

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonntagen und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, nach die P. R. zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postanweisung Nr. 4069 a, c. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für die zweispaltige 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Zusätze für die nächtliche Kammer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 158.

Freitag, den 10. Juli 1903.

10. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

England und Frankreich.

Emile Loubet, der Präsident der französischen Republik, ist Montag in London eingetroffen, um den Besuch zu erwidern, den König Eduard VII. gegen Ende April 1903 dem französischen Volke abgestattet hat. Die Vorbereitungen, die in London zu seinem Empfange getroffen wurden, waren, wie von dort geschrieben wird, ungewöhnlich umfassend. Männer der englischen Wissenschaft, Kunst, Finanz und Politik wetteiferten mit einander, der französischen Nation in der Person ihres Präsidenten Achtung und Freundschaft zu bezeugen. Die Briten waren offenbar bestrebt, die zwanzigjährige Feindschaft (1882—1902), die zwischen England und Frankreich herrschte, auszulöschen, und die alte Freundschaft, die beide westeuropäischen Großmächte in den fünfzig Jahren von 1830—1882 verband, wieder zu erneuern. Das britische Bürgerthum, die herrschende Klasse Englands, hat nicht so viel politischen Willen als politischen Instinkt. Es fühlt das politische Richtige, d. h. es begehrt nach politischen Maßregeln, die seinen Interessen dienen könnten, und ergreift sie, sobald die Gelegenheit sich hierzu bietet. Dies ist, nebenbei gesagt, die Charakteristik aller Klassen und Personen, die wirklich herrschen. Sie erwerben sich diese Instinkte im Kampfe um die Herrschaft und um ihre Aufrechterhaltung. Kommt noch zu diesen Instinkten die Erkenntnis der geschichtlichen Triebkräfte hinzu, so werden solche Klassen, falls sie nur einigermaßen geschichtlich notwendig sind, auf lange Zeit hinaus unüberwindlich. In England sind die politischen Instinkte der herrschenden Klasse in hohem Grade entwickelt. Die englische Weltpolitik ist nicht offiziell. Sie wird außerhalb des Kabinetts gemacht; ja, die englische Kolonialpolitik wurde zum großen Theile gegen den Willen der offiziellen Regierung gemacht. Zur gegenwärtigen Zeit fühlt das herrschende England, daß es ein Einverständnis mit Frankreich braucht. Es wartet deshalb gar nicht erst auf offizielle Wink, sondern es ergreift die Initiative zu einer Annäherung freundschaftlicher Verhältnisse mit Frankreich. Die Präsidentenreise gilt also nicht nur der Höflichkeit, sondern auch politischen Zwecken. Es scheint sogar, daß es hauptsächlich politische Zwecke sind, die diesen Besuch veranlassen. Außerlich zeigt sich dies schon darin, daß Loubet vom Minister des Aeußern, Delcassé, begleitet wird. Denn allem Anscheine nach ist auch Frankreich zur Ueberzeugung gelangt, daß es in seinem Interesse liege, sich mit England zu verständigen. Frankreich hat zweifelsohne gegenwärtig die beste Gelegenheit, positive Vortheile von England zu erlangen.

Die Lage ist wie folgt. England braucht die Sicherung der Mittelmeerstraße, deren westlicher Theil sich aber in der Gewalt Frankreichs befindet. Dann wünscht es den Verzicht Frankreichs auf seine Fischereirechte in der britischen Kolonie Neufundland, die oft zu Konflikten zwischen Briten und Franzosen führen. Schließlich wünscht England die Neutralität Frankreichs im Falle eines englisch-russischen Konflikts in Asien, sowie die Freundschaft Frankreichs, um die deutsche Weltpolitik in Schranken halten zu können; ebenso eine definitive Grenzabstufung in Siam, die die Unabhängigkeit des jetzigen Königreiches Siam, des Pufferstaates zwischen den britischen und französischen Besitzungen, sichert.

Demgegenüber verlangt Frankreich von England freie Hand in Nordafrika; eine günstige Grenzabstufung in Westafrika; die Unterstützung seiner Ansprüche auf Syrien im Falle einer Auftheilung der Türkei; die Sicherung der Fischereirechte in Neufundland.

Um diese Punkte dürften sich die Unterhandlungen zwischen Delcassé und Lansdowne und Chamberlain drehen.

England dürfte bereit sein, Frankreich in den meisten Punkten entgegenzukommen. Lansdowne wird sich nicht sträuben, die französischen Ansprüche auf Syrien anzuerkennen. Er wird ferner Nordafrika, mit Ausnahme der nordwestlichen Spitze (Tanger, Ceuta), die zur Sicherung Gibraltar's nöthig sind, den Franzosen preisgeben. Die Grenzabstufung in Westafrika vollzieht sich bereits, und wie die Franzosen glauben, zu ihren Gunsten. Die Schwierigkeit liegt nur in Neufundland. Die Einwohner Neufundlands, dieser ältesten britischen Kolonie, sind gegen die französischen Fischer seit jeher erbittert und bekümmern das britische Kolonialamt mit Bitten und Drohungen, den Urtreuer Friedensvertrag (1713), der den Franzosen die Fischereirechte überließ, zu beseitigen. So unerheblich diese Frage an sich sein mag, so hat sie doch durch die langen Kämpfe eine politische Bedeutung erlangt, die nicht zu unterschätzen ist. Frankreich wird dort auf seine Rechte nicht so leicht verzichten. Aber auch die gegenwärtige Lage ist nicht aufrecht zu erhalten, da sie die britisch-französischen Beziehungen verbittert. Es wird der ganzen Klugheit Delcassés und Chamberlains bedürfen, um die neufundländische Frage zu regeln.

Andererseits dürfte Frankreich wohl bereit sein, den Engländern die Mittelmeerroute zu sichern; ebenso wird es nicht schwer sein, eine britisch-französische Abmachung gegenüber Deutschland zu Stande zu bringen. Dagegen wird England für die Neutralität Frankreichs im Falle eines russisch-britischen Konflikts in Mittelasien (Persien, Afghanistan) einen hohen Preis zu zahlen haben. Und England wird ihn zahlen, sobald Frankreich klare Bedingungen stellt. Die Stimmung in London ist entschieden franzosenfreundlich. Ebenso zeigt die Stimmung in Paris einen Umschlag zu Gunsten eines Uebereinkommens mit England. Und nach dem „Journal des Debats“ vom 2. Juli zu urtheilen, wäre man in Frankreich sogar geneigt, einen Vertrag mit England abzuschließen, wonach alle zwischen den beiden Mächten entstehenden Konflikte einem Schiedsgerichte vorzulegen seien.

Dieses neue Verhältniß zwischen England und Frankreich schließt aber keineswegs eine Schwächung des Zweibundes ein. Im Gegentheil, je stärker das Prestige Frankreichs, desto fester wird Rußland an dem Bunde halten, nur wird es rücksichtsvoller gegen Frankreich werden müssen. Bis jetzt hat sich Rußland als Vormund Frankreichs betrachtet und demgemäß gehandelt. Die russische Presse war taktlos genug, sich in die innerpolitischen Verhältnisse Frankreichs zu mischen und von Zeit zu Zeit den französischen Staatsmännern Privatstimmen zu ertheilen. Delcassé hat diese Demüthigungen stillschweigend ertragen, aber mühsig war er nicht. Er hat mittlerweile einen „Extratanz“ mit John Bull arrangirt, der wohl den Russen nicht bezagen wird. Aber Rußland wird die Eiferucht ebenso unterdrücken müssen, wie es Deutschland gegenüber Italien gethan hat. Denn Rußland hat die Hilfe Frankreichs mindestens ebenso nöthig, wie Frankreich die Hilfe Rußlands. Ein Uebereinkommen mit England wird also Frankreich in jeder Beziehung nützlich sein.

Politische Hundsthan.

Deutschland.

Mit Einführung der parlamentarischen Regierungsform drohen im Namen sämmtlicher Scharfmacher die „Hamb. Nachr.“, für den Fall, daß Bülow und seine Leute nicht in Hälde die Sozialdemokratie gänzlich vernichten. Schon besteht der Verdacht, daß man „oben“ es heimlich mit der Sozialdemokratie hält, was im folgenden Satz sehr schön angedeutet wird: „Hat sie (die Regierung) sich etwa mit dem Gedanken bereits vertraut gemacht, daß aus Deutschland ein Arbeiterkaiserthum wird, mit einem Arbeiterkaiser an der Spitze und Herrn Bebel als Reichskanzler?“ Das darf nicht gestattet werden; da würde das ganze Bürgerthum sich auf die Hinterbeine stellen, und die „Hamb. Nachr.“ möchten die Regierung wiederholt und mit Nachdruck auf die logische Konsequenz ihrer Politik, den bürgerlichen Parteien die Bekämpfung der Sozialdemokratie bei der Wahl und sonst zu überlassen, aufmerksam machen. Sie besteht darin, daß sich diese eines schönen Tages einfach sagen werden: „Ja, wenn die Regierung doch nichts thut, wenn wir an ihre Stelle treten und den Kampf ausfechten sollen, der nöthig ist, um den Staat vor der sozialistischen Ueberfluthung zu bewahren, dann wollen wir auch dazu die erforderliche Macht haben, dann wollen wir den Gang der Regierungspolitik bestimmen, die Minister, die uns zu ihrer Durchführung geeignet erscheinen, dem Monarchen aus unseren Reihen präsentieren, kurz, dann muß die parlamentarische Regierungsform bei uns eingeführt werden wie in England.“ Jetzt weiß die Regierung, was ihr bevorsteht, wenn sie nicht schleunigst zur Bismarck'schen Methode greift und zunächst den Sozialdemokraten das Wahlrecht entzieht. In seiner Wuth überfiehet das Bismarckorgan ganz, daß bei einem parlamentarischen Regime das Centrum die Minister stellen würde, und das Centrum ist doch auch „reichsfeindlich“.

Das Paradies der Freiheit ist in den Augen der „Kreuztg.“ das liebe deutsche Reich. Ihr Wochenheuer macht sich an eine Untersuchung der Ursachen des Wachstums der Sozialdemokratie. Die Erklärung, es rühre daher, daß „bei uns nicht freiheitlich genug regiert“ werde, setzt ihn in größtes Erstaunen. Er schüttelt seine konservative, kreuzgezeichnete Stirn und stellt opponirend Thatsachen fest, die vielen Denten im Reich ein gewaltig Pläflir bereiten werden. So nämlich eifert er: „Man kann man doch wirklich im Ernste nicht behaupten, daß der einzelne Bürger bei uns zu wenig Freiheiten habe. Die Selbstverwaltung ist in einem Maße durchgeführt, wie in wenigen der größeren Kulturstaaten, und in höherem Maße als in manchen Republiken. Niemand hat sich vor der freien Aeußerung seiner Meinung zu scheuen.“

Brannentief ist der konservative Märchentraum. Im zeitfernen Lande Utopia wandelt der Wochenheuer. Hier aber, wo das Loblied auf das unantastbare Recht der freien Meinungsäußerung aus seinem Munde ging, muß sein kon-

servatives Gewissen durch einen mahnenden Steinwurf die Tiefe seines Traums geführt haben, denn plötzlich giebt er dem begonnenen Satz diesen Anhang:

„— so lange er sich der Beleidigung enthält, und die Kritik unserer Behörden durch die Presse nimmt manchmal Formen an, die den jetzigen Zustand fast als den der Zuchtlosigkeit erscheinen und jedenfalls, wenn sie auch straflos bleiben, die Absicht, zu beleidigen, deutlich erkennen lassen.“

So ganz „zweifelsohne“ ist unsere deutsche Freiheit also doch nicht. Gerade der Beleidigungsparagraph hat dafür gesorgt, daß die „deutsche Freiheit“ im übelsten Sinne sprichwörtlich geworden ist. Schön aber ist der konservative Sommernachts Traum auf alle Fälle.

Die Kompensationen. Die „Post“ hatte sich für Diäten ausgesprochen in Verbindung mit einigen Aenderungen des Wahlrechts, insbesondere der Einführung der Vorschrift, daß die Wahlberechtigung abhängig sein soll von einem zum mindesten einmonatlichen Aufenthalt am Wahlort. Dazu schreibt die „Corr. für Centrumsbätter“: „Daß die Mehrheit des Reichstags in der von der „Post“ konstruirten Zwangslage sich für Diäten mit Wahlrechtsänderungen entscheiden werde, halten wir für gänzlich ausgeschlossen. Wenn die Regierung klug ist und ihr und des Reichstags Interesse versteht, wird sie die Diäten bedingungslos gewähren.“

Mit polnischer „Wilder“ oder „wilder Pole“ soll Abg. Korfanty in den Reichstag eingehen. Mit Rücksicht darauf, daß Korfanty früher Mitarbeiter der sozialdemokratischen Zeitung „Gazeta robotnicza“ war und ganz besonders mit Rücksicht darauf, daß über die Hälfte der auf ihn abgegebenen Stimmen auf Grund des Kompromisses von Sozialdemokraten stammten, weigert sich nach der „Schles. Volksztg.“ die polnische Fraktion, ihn aufzunehmen. — Die Meldung klingt recht unwahrheitlich. Einmal ist die Fraktion der Polen noch gar nicht zusammengetreten, kann sich also nicht schlüssig gemacht haben; zum andern besteht wohl auch die polnische Fraktion nicht aus solchen Rindsköpfen, wie das ultramontane Breslauer Blatt gerne glauben machen möchte.

Eine wahrhaft liberale Politik vertritt der Abg. Barth in einem aus Helgoland geschriebenen, an die „Kiel. Zeitg.“ gerichteten Brief. Er verlangt in ihm die Unterstützung der Sozialdemokratie bei den preussischen Landtagswahlen. Es sei geradezu ein politischer Skandal, wenn auch vom nächsten preussischen Landtag die Sozialdemokratie völlig ausgeschlossen sein sollte. Die Sozialdemokratie könne nicht darauf rechnen, aus eigener Kraft allein unter dem Dreiklassenwahlsystem auch nur ein einziges Mandat zu erringen, während es nicht bloß möglich, sondern sogar wahrscheinlich sei, daß die freimüthige Linken bei einem Zusammenwirken von Freimüthigen und Sozialdemokraten aus den nächsten Wahlen beträchtlich verpfändt hervorgeht. Die Freimüthigen müßten den Sozialdemokraten helfen, in das preussische Abgeordnetenhaus auch unter dem gegenwärtigen Dreiklassenwahlsystem einzuziehen. Man sieht, es ist das eigene wohlverstandene Interesse seiner Partei und der liberalen Politik überhaupt, was Herr Barth zu dieser Stellungnahme veranlaßt. Und wir können es ruhig aussprechen: hätte die liberale Bourgeoisie die Energie und Einsicht jemals bewiesen, zu deren Entfaltung ihr jetzt ihr klügster Führer rath, sie wäre nicht so gottschämmerlich auf den Hund gekommen. Die Frage ist bloß, ob sie noch genug Kraft in den Lenden besitzt. Was man so „freimüthiges Bürgerthum“ nennt, ist doch gemeinlich — und vor allem in den kleinen Städten — ein höchst armseliges Pflückergeschlecht, das sich schon groß dünkt, wenn es liberal stimmt, das aber Krämpfe bekommt bei der „unanständigen“ Zumuthung, einen Sozialdemokraten zu wählen, und sei es auch nur in der Stichwahl. Man erzählt nicht ungefragt die größtlichen Gruselgeschichten über die Sozialdemokratie, man vernachlässigt nicht jahrzehntelang die politische Erziehung der Parteigenossen, ohne schweres Neugeld zahlen zu müssen. Wir fürchten, Herr Barth würde sehr schlechte Ergebnisse machen, wenn er seinen freimüthigen Landsmann zur Unterstützung der „Umsturzpartei“ abkommandiren wollte. Doch immerhin! Es ist eine echt liberale Politik, und die liberale Presse mag beweisen, ob es ihr ernst ist mit der Heranziehung der liberalen Mittelschichten zu politischer Reife. Sie hätte noch erhebliches zuzulernen und noch ganz bedeutend sich zu ihrem Gunsten zu ändern. Es versteht sich, daß Herr Richter wie überall, so auch hier nicht fehlen darf, wo es gilt, eine liberale Politik zu verunglimpfen. Er thut es in der ihm eigenen senilen Weise, die ein weiteres Eingehen erübrigt. „Sehe jeder, wo er bleibe, und wer steht, daß er nicht falle.“ ruft er höhnisch Herrn Barth zu, der ja zu seiner großen inneren Genugthuung in Kolberg „gefallen“ ist. Herr Richter ist die Bekämpfung der Reaktion ein Einfall von gestern, er hat Wichtigeres zu thun. Er hat zu sehen, wo er bleibt.

Die internationale Zuckerkommission trat in Brüssel zusammen, um die Absicht Deutschlands einer Prüfung zu unterziehen, die dahin geht, Rußland

eine Herabsetzung der Ausgleichszölle zu bewilligen, um den nachträglichen Anschluß Russlands an die Konvention vorzubereiten. Verschiedene Abordnungen haben sich einmütig bereit gezeigt, die Möglichkeit, die Artikel 4 der Konvention giebt, zu benutzen, um die anfangs festgesetzten Ausgleichszölle herabzusetzen. Der Betrag, um den diese Zölle herabgesetzt werden sollen, sollte gestern be- raten werden.

Zwischen der Reichspostverwaltung und der Hanjalinie ist ein Abkommen abgeschlossen, wonach Letztere die Beförderung von Postfrachtküden nach den von ihren Schiffen angelassenen ostindischen Hafenorten Bombay, Colombo, Calcutta, Karachi, Madras, Rangoon zu wässigen Sägen übernommen hat. Ferner werden mit den Dampfern der Gesellschaft künftig von Bremen und Hamburg gewöhnliche und eingeschriebene Briefe nach den vorbezeichneten Hafenorten befördert werden, falls die Absender dieses wünschen. Die Schiffe werden auch mit einer Seeposteinrichtung versehen. Die Hanjalinie hat infolge dieses Abkommens das Recht erhalten, auf den Dampfern der ostindischen Linie, welche die deutsche Post an Bord haben, die Reichspostflagge zu führen.

Sebel bestätigte dem „Vorwärts“ die Richtigkeit der neuen Erbschaft. Die Summe ist ihm allerdings noch nicht bekannt, und außerdem wird das Segat angefochten.

Der Treiber-Tragödie letzter Theil. Während der endlose Prozeß gegen die Pommerbank in Berlin noch weiter geht und Verloben in Duisburg seiner Verurtheilung entgegensteht, ist von den großen Kräften, die eine Begleiterscheinung der letzten großen Wirtschaftskrise waren, wenigstens einer, der Treiberfandal, nunmehr beendet worden. Nachdem schon vor fast Jahresfrist der mit der Treiber- affäre in Zusammenhang stehende Leipziger Bankbruch seine gerichtliche Sühne gefunden hat, ist nun auch der eigentliche Urheber dieser Schwindelgeschäfte abgeurtheilt worden. Das Urtheil wurde Dienstag Abend gefällt. Die Geschworenen bejahten nach 2 1/2 stündiger Beratung die Schuldfrage wegen betrügerischen Bankrotts und wegen Betruges unter Ausschluß mildernder Umstände. Der Staatsanwalt beantragte hierauf 4 1/2 Jahre Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust und 3000 Mk. Geldbuße. Der Gerichtshof erkannte auf 2 Jahre 8 Monate Zuchthaus, von welchen 8 Monate auf die Untersuchungshaft angerechnet werden und auf 3000 Mark Geldbuße. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden dem Angeklagten belassen. In der Begründung des Urtheils wurde gesagt, es sei die geringste zulässige Strafe auf betrügerischen Bankrott unter Ausschluß mildernder Umstände angewiesen worden, weil einerseits ein verhältniß- mäßig geringfügiges Objekt bei dem Betrug und den syste- matischen, fortgesetzten Fälschungen vorliege und andererseits die Thatfrage, daß der Aufsichtsrath seine Pflicht nicht er- füllte, sowie die jeiziger Unbescholtenheit des Angeklagten erwogen worden. Deshalb wurden dem Angeklagten die bürgerlichen Ehrenrechte belassen. — Dem Schmidt hat man nun dem Zuchthaus ausgeliefert; aber was hilft das? So- lange die kapitalistische Gesellschaftsordnung besteht, werden Schwindler von jeder Art nicht aussterben. Immer wieder werden Tausende von Familienabwärts, die nicht, wie der Junker u. A. durch geistliche Ausweisung, alles verlassen haben, unverschuldet dem Hunger in die Arme geworfen werden, bis der Sozialismus durch Vergesellschaftung aller Be- triebe den Kapitalismus jammert seinen Fährtenerscheinungen beizugeht.

Die Landtagswahlen in Baden stehen vor der Thüre. Am 1. Juli sind verfassungsgemäß 32 Abgeordnete aus der Zweiten Kammer anzuschreiben. Davon gehören 13 der Nationalliberalen Partei, 10 dem Centrum, 4 der Sozialdemokratie, 3 den Demokraten und je einer den Kon- servativen und dem Bund der Landwirthe an.

Das Urtheil gegen den Jaharich-Mörder Giffener wird noch immer in der Presse eifrig kommentirt. Bis jetzt haben wir aber noch keine einzige Zeitungsschmisse entlassen können, die sich irgend wie zufriedenstellend ausgesprochen hätte. Einmütig wird vielmehr der Richterpruch verurtheilt und dem Bedauern Raum gegeben, daß, wenn das Rielers Urtheil vor den Wählern gefällt worden wäre, es — wie der „San- ctuar“ sagt — „einige weitere Dutzend sozialdemokratische Wahlsitze gewährt“ hätte. Die „Abern. Post. Ztg.“, das Blatt der rheinischen Großindustrie, bemerkt:

Es wäre verfehlt, das Urtheil gegen jenen Mörder zu Bergleich heranzuziehen, der kürzlich, weil er einen Fährtenisch geistlichen hatte, zu 4 Jahren Gefängnis verurtheilt wurde; hier verlangte die Disziplin ein schweres Strafmaß. Aber wir verlangen strengste Gerechtigkeit nicht nur gegen Gemeine, sondern auch gegen Vor- geleitete — auch im Inneren der Disziplin, im Inneren unserer Welt. Gerade, weil ein Freund und unserer Armut und Noth ist, muß es uns bedauern, wenn durch ein milderndes Urtheil mehr als zulässiges Unheil erhöhte Milderung herangezogen wird in weite Kreise des deutschen Volkes, wenn die Verurteilung hervorgerufen wird, es werde mit zweierlei Maß gemessen bei bürgerlichen Gerichten und Militärgerichten, zumal wenn es sich bei diesen handelt um Vergehen von Offizieren und angehenden Offizieren. Und wie vernünftig ist das am Dienstag in Kiel gesprochenen Urtheil mit der Stellung- nahme des Staatsanwaltes u. d. h. in der Reichstags- sitzung vom 24. April zu der „so angeheuerlichen That“? In der That Giffener ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Wenn es nicht durch Benutzung des Gerichtsherrn zu einer nachmaligen Revision kommt vor dem Reichsgericht, wird ohne Frage der deutsche Reichstag noch einmal in der Giffener- Affäre mit Herrn v. Tirpitz rechten.

Die präsumtive Seite der Frage bezieht sich auf den Übergang der „Soc. A.“, indem er bemerkt:

Je glücklicher der Giffener davon gekommen ist, um so schwerer ist der Militarismus belastet. Und nichts würde schwerer, als über der Entrüstung wegen des neuen Urtheils gegen den Giffener die Fährtenische zu verwerfen, die solche Schwindelgeschäfte nicht nur er- möglichen, sondern geradezu provozieren. Der Fall Giffener kann sich jeden Tag wiederholen. Und er wird in der Regel nicht mit Bewusstseinsänderungen und Veränderungen verbunden. Vergleich des Giffeners und des Tirpitz. Es ist einfach nicht wahr, wenn man der Militarismus behauptet, daß die Juristen haben nicht die Schuld an der That. Das Gerücht in die Richtung, in einem von mehreren Fällen ähnlich geschickten und verurtheilten Giffener jetzt freigesprochen zu werden, der Giffener des Lebens habe.

In Kiel ist es nicht anders, denn mit angelegtem Schwert-

haft erkreuten Giffener der gesammte Militarismus auf der Anklagebank.

Die gerechtfertigte Dortmund Polizei. In der Dortmund Stadtverordnetenversammlung kamen am Mon- tag die Vorgänge und das Verhalten der Polizei am Stich- wahlabend zur Sprache. Oberbürgermeister Schmieding rechtfertigte das Verhalten der Polizei nach jeder Richtung; sie habe sich in Angriffstellung befunden und ihre Pflicht thun müssen. Wenn die Polizei bei solchen Anlässen bezwungen sei, mit dem Säbel vorzugehen, so könne sie nicht erst fragen, ob der eine oder andere zu den ruhigen Bürgern gehöre. Man könne es dann eben nicht ver- hindern, daß auch der Unbetheiligte seine Schläge bekomme. Im Uebrigen hätten die von der Polizei statgehabten Feststellungen schon jetzt zu einem umfangreichen Material geführt, welches der Staatsanwalt- schaft zur Strafverfolgung der Betheiligten ausgehändigt werden solle. Auch dem Regierungspräsidenten und dem Minister des Innern sollen die Feststellungen zugehen. Auch verschiedene Äußerungen, wie: „Wenn Bömelburg nicht durch- kommt, sprengen wir das Leufingische Lokal in die Luft!“, „Alle Polizeibeamte sollen am Stichwahlabend im Kranken- haus liegen!“ u. s. w., die der Polizei vor der Stichwahl zur Kenntniß kamen, haben den Oberbürgermeister zu der Annahme geführt, daß der Aufbruch vorbereitet war. Stadt- verordneter Lenzing vertrat die Ansicht, daß die Polizei von vornherein jede Ansammlung hätte verbieten sollen. Wenn es aber wahr sei, daß die Polizei auf Frauen und Mädchen eingeschlagen habe, dann sei sie doch entschieden zu weit ge- gangen. Auf Vorschlag des Rechtsanwalts Port wurde eine Resolution angenommen, in welcher nach dem Ergebnis der gerichtlichen Ermittlungen von der Stadtverwaltung sofortige Berichterstattung an das Kollegium verlangt wird. Die einseitige Darstellung der Vorgänge seitens der Polizei sei nicht genügend, um Klarheit zu schaffen. Zu demselben Gegenstande war auch von sozial- demokratischer Seite eine Eingabe an die Versammlung gerichtet, welche der Vorsitzende nicht zur Verlesung brachte, weil er es für bedenklich hielt, den Inhalt in öffentlicher Sitzung mitzutheilen. — Es giebt nichts Bequemeres, als eine Rechtfertigung der Polizei auf Grund des von der Polizei gelieferten Materials.

Ein Gebet Wilhelm II. für den Papst. Wil- helm II. erhielt die Nachricht von der schweren Erkrankung des Papstes am Sonntag früh an Bord der „Hohenzollern“. Wie dem „B. V. C.“ von zuverlässiger Seite aus Kiel mit- getheilt wird, sprach der Kaiser bei dem Vormittags statt- findenden Schiffsgottesdienst ein Gebet für den Papst. Der Kaiser sagte: „Dein Gebet aus Rom enthalte schlechte Nach- richten. Der Papst, den ich kenne, liebe und verehere, ist in Gefahr. Beten wir für ihn.“ Der Kaiser sprach sodann ein Gebet für Leo XIII. Der Schlußsatz des frei gesprochenen Gebets lautete: „Die Welt braucht große, gute Männer, möge der allmächtige Gott dem heiligen Vater noch viele Jahre schenken.“

Der Ciovy-Prozeß beschäftigte Mittwoch abends das Landgericht in Braunschweig. Die Erben der Gräfin Ciovy beanspruchten von dem Beklagten, dem König von Sachsen und dem Herzog von Cumberland als Erben des Herzogs Wilhelm und der Stadt Genf als Universal- erbin des Herzogs Karl, eine Alimentation für die verstor- bene Gräfin Ciovy, die mehrliebige Tochter des vertriebenen Herzogs Karl, in Gestalt einer einmaligen Abfindung von 300 000 Mk., oder eine jährliche Summe von 30 000 Mk. bis vier Jahre vor dem Tode der Gräfin Ciovy. Der Vor- richter dieses Prozeßes, der sich lediglich auf Erbschaftsprüche gründete, ist bereits endgültig verloren worden. Auch in der Alimentationsfrage erkannte das Gericht auf Abweisung.

Kleine politische Nachrichten. Die Wahl des Grafen Valleire in dem Kreis Gleiwitz-Lubinitz wollen die Polen anfechten. Sie hoffen bei einer zweiten Wahl zu siegen. — Die polnische Kandidatur des Berlegrers Kulerski für den Wahlkreis Konigs-Luchel, wo bekanntlich eine Nachwahl stattgefunden hat, wurde von der Versammlung der polnischen Kreiswahl-Delegirten am 1. d. Mts. in Graudenz nicht bekräftigt, obgleich diese Kandidatur in den einschlägigen Wähler-Versammlungen heider Kreise aufgestellt war. Statt dessen wurde der Rittergutsbesitzer von Sikorski-Gr. Chelm als Kandidat nominirt. — Die polnisch-katho- lischen Arbeitervereine Deutschlands beabsichtigen im Herbst in Berlin ihren ersten Kongreß abzuhalten. Hauptzweck ist die Errichtung eines General- sekretariats der polnischen Arbeiterbewegung, sowie eine gemeinsame Regelung des Unterstützungswezens in Aussicht genommen. — Die Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik findet vom 14. bis 16. September in Hamburg statt. Auf der Tages- ordnung stehen u. A. folgende Punkte: Die Lage der in der Sozialpolitik betheiligten Arbeiter; Referent: Prof. Franke-Berlin und Direktor Bohls-Hamburg. Die Stö- rungen im deutschen Wirtschaftsleben; Referent: Stof- fombart-Breslau. Ueber Geldmarkt und Bankwesen; Referent: Dr. Jastrow. — Der geschäftsführende Ausschuß des Verbandes der Deutschen Berufsvereinigungen hat die Veranstaltung einer Ausstellung für Unfallversicherung für das Jahr 1905 beschlossen. — Das Kriegsgesetz in Nürnberg verurtheilt den Sol- daten Bieland, der in Cöln nachts auf der Straße einen Unteroffizier überfallen und gemißhandelt hatte, zu fünf Jahren drei Monaten Zuchthaus. Giffener, der jemand erdolde, soll nur auf zwei Jahre die Festung beziehen. Es ist zum Schreien! — Der Reform-Scharj von der achten Kompanie des Jägerbataillon-Regiments Ende in Mag- deburg erlangte sich im Kasernenpark. Der Kanonier Organowitsch bekehrte. Ob ein Zusammenhang zwischen den beiden Verfällen besteht, war bisher nicht zu ermit- teln. — Die gegen 7 dänische Schauspieler aus Kopenhagen im Jahre 1894 verhängte Ausweisungsbode- des Regierungspräsidenten zu Schleswig wurde jetzt auf- gehoben, jedoch wurde das Verbot, in Nordschleswig aufzutreten, bekräftigt. Das ist also für die Schauspieler so ziemlich dasselbe. Und wenn lange Jahre hat man dazu gebraucht, um einen so wahren — jalononischen Befehl zu erheben? — Ein Nachspiel zum Koniger Nordprozeß fand wieder einmal Mittwoch vor der Strafkammer in Berlin statt. Wegen Beleidigung des Lehnens Reichel-Romig und verschiedener Beamten des Königer Gerichts verurtheilte das Gericht den Reher- gear George zu einem Jahr Gefängnis, den früheren Redakteur der Berliner „Kriegspost“ G. Wager zu 500 Mark und den Bruder König zu 300 Mark Geld- buße. — Die Justizpolizei in Paris verurtheilte den frü- heren Propagandist am Institut Catholique, Abbe Bullert, wegen Übertretung der staatlichen Zensur an der Mariten- lapelle zu einer einmonatigen Gefängnisstrafe. — Der pa-

nische Senat trat Mittwoch dem Beschluß der Kammer bei, wodurch für die Materialien zum Denkmahl der bei Malaga mit dem deutschen Schulschiff „Gneisenau“ Verun- glückten Vollfreiheit bewilligt wird. — Wegen Begün- stigung des Aufstandes in der Provinz Kwangsi (China) sind die Meuterische Bureau meldet, auf die Vorstellungen des Vizekönigs Liang-Kwang der Gouverneur und alle höheren Beamten von ihrem Posten entbunden worden. — In Korea rüsten sich die Russen immer weiter ein. Nach verschiedenen Berichten aus Seoul legen die Russen eine Telegraphenlinie von An-tung nach Yangampho durch den Jabi-Fluß.

Norwegen. Kirchliches Frauenstimmrecht. Der norwegische Staatsrath hat am 1. Juli die Bestimmung erlassen, daß alle der Staatskirche angehörenden über 25 Jahre alten Männer und Frauen in den Gemeindeversammlungen Stim- mrecht haben sollen. Bisher hatten nur Familienväter dieses Stimmrecht.

Dänemark. Die Lohnforderungen der städtischen Arbeiter Kopenhagens. Nachdem die Stadtverordneten-Versamm- lung die Forderungen der städtischen Arbeiter abgelehnt hatte, hielt der Kommunale Arbeiterverband eine gemeinsame Ver- sammlung aller Branchen ab, um über die weiteren Maß- nahmen zu beraten. Mit allen gegen zwei Stimmen wurde eine Resolution angenommen, wodurch die Abtheilungen des Verbandes beauftragt werden, Generalversammlungen abzu- halten, um zu beschließen, daß die Mitglieder ihre Stellungen zum 1. September d. J. kündigen sollen. „Sozialdemokraten“, unser Parteiorgan, spricht die Erwartung aus, daß die kommunalen Arbeiter den parlamentarischen Weg zur Durchsetzung ihrer Forde- rungen wählen werden. Da der ablehnende Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung nur mit 20 gegen 18 Stimmen gefaßt wurde, erscheint es leicht möglich, daß bei den Kom- munalwahlen im nächsten Frühjahr eine der Forderungen günstige Majorität zu stande kommt.

Rußland. Die Gährung unter der Bevölkerung in Charkow wächst wieder, wie offiziös gemeldet wird, in besorg- niserregender Weise. Ein Ulas des Gouverneurs be- fehlet infolgedessen allen Fabrikherren, den Aeltesten der Arbeiter und den Leitern der Werkstätten, „über den Ver- breiten von schädlichen Lehren zu wachen“, und sie sofort der Polizei zuzuführen. Die Verbreitung von Gerüchten über drohende Unruhen, Ausstände u. s. w. wird bei schwerer Gefängnisstrafe unterlagt und ebenso der Versand von Pri- vatbriefen ähnlichen Inhalts.

Oesterreich-Ungarn. Die Lage in Kroatien. Ein aus Koprinitz, einer kleinen Stadt in Kroatien, gebürtiger Abonnent der „Frank- furter Volksstimme“ schreibt dem Blatte: „Kroatien befindet sich gegenwärtig im heißen Aufruhr. Gestern erhielt ich ein Schreiben (datirt vom 1. Juli) von zu Hause, welches recht grell die dortigen Zustände beleuchtet, und in welchem die Befürchtung ausgesprochen wird, daß es jeden Augenblick zur Revolution kommen kann. Das Standrecht ist in Koprinitz und Umgebung proklamiert und die Stadt ist mit Soldaten vollgepfropft, welche Tag und Nacht mit starken Patrouillen die Stadt durchziehen. Der unweit gelegene Markflecken Lubberg ist zerstört worden. In dem Dorfe Kumboc gab es sechs Tote und sehr viele Verwundete, von welchen täg- lich sterben. Das städtische Krankenhaus zu Koprinitz ist überfüllt von Verletzten. Während man mir den Brief schrieb, wurde ein Bauer aus Kumboc, welchem man die Zunge durchgeschossen hatte, zu Grabe getragen. Die Aufregung über die Gewaltthaten der Polizisten, Gendarmen und Sol- daten ist so groß, daß kein Tag vergeht, an dem nicht einer der „Kaiserlichen“ seine Krüge bezieht. . .“

Unter den landwirtschaftlichen Arbeitern des Torontaler Komitates ist eine Lohnbewegung im Gange. In den Ortsschaften Nobos, Banlat, Crene, Artafalva, Par- dany und Szabolza verweigern bereits die Schnitter die Fortsetzung der Arbeit. Man hofft, die Bewegung durch eine Lohnerhöhung zu beheben.

Italien. Der Zustand des Papstes hat sich Mittwoch Mittag sehr verschlechtert. Der Großpenitentiar Kardinal Natelli wurde herbeigerufen, um dem Papste die Absolution. „in articulo mortis“ (im Todesgefahr) zu ertheilen. Für Leo XIII. besteht doppelte Lebensgefahr: Herzschwäche und Harnbeschwerden. Wenn der Kranke die Nacht überlebt hat, soll heute, Donnerstag früh zur Beseitigung der letzteren ein Harnspezialist zugezogen werden. Um halb 9 Uhr Abends wurde folgendes Bulletin über das Befinden des Papstes ausgegeben: Der Tag verging ruhig, ohne Schwächeanfalle. Der Puls ist nicht rauh und ein wenig stetiger. Die Ath- mung ist ruhig, der Allgemeinzustand mehr erleichtert. — Konfigliore Volpini, den der Papst am Montag zum Sekretär des Konzils der Kongregationen ernannte, womit ihm während der Konklaveperiode die interimistische Verwal- tung des Staatssekretariats zugefallen wurde, ist Mittwoch Abend im Vatikan von einem ansehensvollen tödt- lichen Gehirnschlag getroffen worden. Sein Zustand ist sehr ernst.

Ueber den großen Landarbeiterstreik in Porio- maggio (Ferrara), dem sich, wie gemeldet am 3. Juli auch die Bäcker und das Hofgebinde angeschlossen haben, wird dem „Vorwärts“ geschrieben: Die Ausständigen haben das Vieh, gegen 5000 Stück Großvieh, am Abend des 3. zum letzten Mal gefüttert. Der auf den Feldern stehende Weizen, der sofort geschnitten werden müßte, hat einen Wert von ungefähr zwei Millionen Lire. Die Grundbesitzer haben aus Mailand Mähmaschinen verschrieben und wollen durch Mechaniker die Ernte einbringen lassen. Das Ministerium hat gegen die Entsendung von Soldaten sein Veto eingelegt. Die Ausständigen fordern die Aufrechterhaltung der im vorigen Jahre durch einen Streik erlängten Verträge. Auf beiden Seiten wird mit großer Leidenschaft gekämpft. Die Streifen Abgeordneten Morgari und Vertici stehen den Streikenden zur Seite. Im ganzen Streikgebiet ist viel Militär vertheilt. Man hegt ernste Befürchtungen für den weiteren Verlauf des Konflikts.

Frankreich. Der Ausstand der Straßenbahn-Angestellten in Clermont Ferrand dauert fort. Dienstag Abend lau-

es zu ernsten Zwischenfällen. Die Wagen der Straßenbahn wurden angegriffen und die Fenster der Wagen zertrümmert. Die Gendarmerie schritt mit der Waffe ein und verwundete mehrere Personen. Ein Gendarm wurde durch Steinwürfe verletzt, ein Polizist mußte in das Hospital gebracht werden. Reitende Artillerie räumte schließlich den Platz. Die Veranstalter der Kundgebung zogen alsdann nach einem anderen Stadtviertel und zerstörten dort eine Wartehalle der Straßenbahn. Infanterie trieb schließlich die Demonstranten mit blanker Waffe auseinander.

Serbien.

Aufhebung der Zensur. Angeblich auf direkten Wunsch des Königs wurde die Zensur der auswärtigen Zeitungen gänzlich aufgehoben. Für inländische Blätter unterlagte bereits die Verfassung streng jede Zensur.

Der serbische Militär-Anstich in Wien ist abberufen worden. Die Abberufung erfolgte deshalb, weil die österreichischen Offiziere infolge des Königsmordes in Belgrad es ablehnten, mit Vertretern des serbischen Offizierkorps zu verkehren. Aus derselben Ursache mußten auch die den österreichisch-ungarischen Regimentern zugeheilten serbischen Offiziere in ihre Heimath zurückkehren.

Griechenland.

Das Ministerium Theotokis, das erst kaum acht Tage im Amte, ist bereits mit seiner Regierungsweltzeit zu Ende. Dienstag überreichte der Ministerpräsident dem Könige das Demissionsgesuch, das auch sofort angenommen wurde. In der Kammer theilte am Mittwoch Theotokis diese Thatsache den Deputirten mit und begründete den Rücktritt seines Ministeriums wie folgt: Die Regierung habe einem Aufstand der ganzen Bevölkerung gegenübergestanden, die, durch Illusionen verführt, Unmögliches verlange. Um die Ordnung aufrecht zu erhalten, hätte die Regierung Maßregeln ergreifen müssen, deren Folgen ernst hätten werden können; daher habe das Kabinett es vorgezogen, zu demissioniren. Theotokis griff sodann heftig die Opposition an, die er beschuldigte, die Zertrümmer in der Bevölkerung genährt und durch ihre Haltung den gegenwärtigen Aufbruch veranlaßt zu haben. Der Präsident der Kammer hob alsbald die Sitzung auf, worauf ein heftiger Tumult entstand. Die ganze Opposition protestirte, schrie und schlug auf die Pulldel. Einige Deputirte wurden sogar handgemein. Auch auf den Tribünen wurde geschrien und gepfiffen. Der Präsident wollte die Sitzung wieder aufheben, aber es waren nur 87 Deputirte anwesend. Die Sitzung wurde deshalb unter lebhafter Bewegung von neuem aufgehoben. Beim Verlassen der Kammer wurde Delhannis, der frühere Ministerpräsident, von den Angehörigen seiner Partei mit Hochrufen empfangen. Delhannis wurde von der Menschenmenge nach seinem Hause begleitet und hielt eine Ansprache, worin er ausführte, das Ministerium Theotokis habe vor dem Aufbruch, den es durch seine Thaten und seine Unbeliebtheit beim Volk erregt habe, die Flucht ergriffen.

Vereinigte Staaten.

Das Lynch-Untersuchen hat so großen Umfang angenommen, daß es jetzt nur noch vier von den 45 Staaten der Union giebt, die sich vom Lynchwahn frei gehalten haben, nämlich Massachusetts, Rhode Island, New Hampshire und Utah. Die meisten Lynchmorde in den letzten 20 Jahren sind in Mississippi, Texas, Louisiana, Alabama, Tennessee und anderen Südstaaten vorgekommen. Von den 2516 zwischen 1885 und dem letzten Jahre vorgekommenen Lynchereien lieferte der Süden 2080. Unter den Opfern waren 1678 Neger, 801 Weiße, 21 Indianer, 19 Chinesen und 7 mexikanische Waislinge. Im Jahre 1901 überstieg die Zahl der Lynchmorde noch die der gesetzlichen Hinrichtungen um 17, denn 135 Verurtheilungen der Volksjustiz standen 118 vollstreckte Todesurtheile gegenüber. Mord und Nothzucht sind die Vergehen, denen am häufigsten ein Volksgericht folgt. Im Westen gehört Pferdediebstahl auch unter die Verbrechen, bei denen Richter Lynch einschreitet, indessen ist dort ein Mann auch schon aufgeknüpft worden, weil er einem Kinde eine Ohrfeige versetzt hatte; zwei wurden gehängt, weil sie notorische Spielratten waren und Besserungsgelübde nicht hielten, drei wurden wegen „allgemeiner Nichtsnutzigkeit“ aufgehängt und zwei Neger fanden durch die Hand ihrer Kaffeegenossen den Tod, weil die armen Sünder — Rauberei praktizirt hatten. Mehr als 50 Frauen sind seit 1885 gehängt worden. Fast alle Neger, die Richter Lynch zum Opfer fallen, werden der Nothzucht an weißen Frauen angeklagt. Diesem Verbrechen gegenüber, sowie überhaupt in Bezug auf alle Vergehen gegen Frauen, herrscht in den Vereinigten Staaten eine ungleich strengere Auffassung als in Europa. Einfache Verführung eines Mädchens, ganz gleich ob über 16 Jahren oder unter diesem Alter, wird allein schon kriminell bestraft. Nothzucht wird allenthalben mit langjährigem Zuchthaus geahndet, gewöhnlich nicht unter fünf Jahren. Im Süden steht sogar durchgängig die Todesstrafe auf dieses Verbrechen.

Bei den Lynchmorden in Evansville wurden acht Personen getödtet und vier liegen im Sterben, zwanzig sind außerdem verletzt. Die Anklagebehörde verfügte die sofortige Einleitung des Strafverfahrens gegen zwanzig Häufelührer.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 9. Juli 1903.

Der Lehrplan unserer heutigen Volksschule weist, wie wohl selbst von allen einseitigen und vorwärtsstrebenden Jugendbildnern zugegeben werden muß, noch mancherlei Mängel auf. Zwar sind ja im Laufe der Jahre manche anerkanntenswerthen Verbesserungen eingetreten; immerhin aber sind dieselben nicht in der Lage, die Mängel minder fühlbar zu gestalten. Wir wollen nun heute nicht ein Bild aller dieser Unvollkommenheiten unserer Schule geben, sondern uns darauf beschränken, nur einen Punkt zu berühren und das ist die Frage der obligatorischen Einführung des Schwimmunterrichts in den Lehrplan.

Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß das Baden zur Erhaltung sowie zur Kräftigung des Körpers und Geistes unbedingt erforderlich ist. Das hat man ja auch in Lübeck bereits erkannt und deshalb in den neueren Schulen Badegelegenheit für die Kinder geschaffen. Fast

ebenso notwendig, wenn nicht gar noch notwendiger aber ist das Schwimmen. Hier wird seitens unserer Schule viel gesündigt, indem sie sich nicht zu der Höhe der Aufnahme des Schwimmunterrichts in den Lehrplan aufgeschwungen hat. Dieser gegenüber der Schule erhobene Vorwurf wird auch nicht abgewandt durch die Thatsache, daß ein großer Theil der Kinder im Sommer, dem dringenden Bedürfnis folgend, ein erquickendes Bad nimmt und hierbei dann gleichzeitig das Schwimmen erlernt. Es handelt sich hier eben nur um einen Theil der Kinder. Würde man heute einmal in den Schulen eine Umfrage veranstalten, wer von den Knaben und Mädchen so schwimmen kann, daß im Falle einer Gefahr an Ertrinken nicht zu denken ist, man würde eine ganz beträchtliche Anzahl Kinder, und insbesondere Mädchen finden, die im Alter von 12 bis 14 Jahren entweder noch gar nicht oder nur ungenügend schwimmen können. Und woran liegt das? Weil die Anleitung fehlt! Viele Eltern besitzen nicht die Mittel, um ihren Kindern einen Schwimmunterricht angedeihen zu lassen, andere Eltern aber glauben, für ihre Kinder — hier haben wir besonders die Mädchen im Auge — sei das Schwimmen zwecklos. Uns ist sogar ein Fall bekannt, wo Eltern ihren Kindern bei Strafe verboten haben, die Badeanstalten zu besuchen, weil sie befürchten, daß die Kinder dann vielleicht auch einmal Schwimmversuche unternehmen und hierbei ertrinken könnten. Diese Eltern aber sind nicht im Entferntesten in der Lage, den Kindern auch nur annähernden Ersatz für die Badeanstalt zu geben.

Hier muß die Schule eingreifen. Zwar wird es eine Reihe von Volkserziehern geben, die da meinen, daß das Sache des Hauses sei. Ihrer Ansicht nach haben sie nur darauf zu achten, daß die Kinder den Katechismus und die Bibel in- und auswendig kennen, mögen diese dabei auch an Körper und Geist vermodern. — Ein weiterer Einwand wird der sein, daß unser Lehrplan heute schon überlastet sei. Aber auch hier kann durch Beseitigung des Religionsunterrichts Abhilfe geschaffen werden.

Da also stichhaltige Gründe gegen unsere Forderung nicht erhoben werden können, so erwarten wir, daß sich auch der einschichtigere Theil unserer Lehrerschaft derselben annimmt und für ihre Verwirklichung eintritt.

Den Bürgereid leisteten am gestrigen Tage 100 Personen.

Arbeiterisiko. Am 1. Juli verunglückte, wie uns seitens der Bauarbeiterkommission erst heute mitgetheilt wird, der beim Unternehmer Bellies beschäftigte Maurer H. Rohwedder beim Schmiedemeister Gade in der Fiegelstraße dadurch, daß er infolge eines unglücklichen Zufalls beim Fundamentieren einer Maschine mit dem Rücken der Freisäge zu nahe kam und eine nicht unerhebliche Verletzung zwischen den Rippen davontrug. Der Verletzte wird wahrscheinlich mehrere Wochen arbeitsunfähig sein.

Für die Opfer in Laurahütte gingen ein: durch Grünwald 5 Mk. Weitere Gaben werden in der Typed. ds. Bl. entgegengenommen.

Ein neuer Kursus in der Schlachtvieh- und Fleischschau beginnt am Dienstag, den 1. September, Vormittags 10 Uhr auf dem hiesigen Schlachthofe. Die sich anschließende Prüfung findet am 2. Oktober statt. Anmeldungen zum Unterricht und zur Prüfung sind unter Beifügung eines selbstgeschriebenen Lebenslaufs, eines Geburtszeugnisses, eines Gesundheitsattestates und eines behördlichen Führungszeugnisses bis zum 22. August an den Vorsitzenden der Prüfungskommission, Rath Velhagen, einzureichen.

Die Wassertwärme des Krähentisches betrug gestern 19 1/2 Grad C.

Handelsregister. Am 8. Juli 1903 ist eingetragen: „Bavrus“, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, mit dem Sitz in Lübeck. Der Gesellschaftsvertrag ist am 30. Juni 1903 abgeschlossen. Gegenstand des Unternehmens ist der Handel mit Holzstoff und anderen Artikeln, der Erwerb und die Verwerthung von Patenten und geschützten Mustern. Das Stammkapital beträgt 20 000 Mk. Die Geschäftsführer sind: 1. der Kaufmann M. Hübsch in Flensburg, 2. der Kaufmann A. Chr. S. Rod in Lübeck.

Güterrechtsregister. Am 8. Juli 1903 ist eingetragen: Die Eheleute Händler J. G. C. Wichmann und M. C. M. geb. Lange haben durch Vertrag vom 3. Juli 1903 Gütertrennung vereinbart.

Körperverletzung. Festgenommen wurde ein Kupferschmiedegessele aus Breslau, der seitens der königl. Staatsanwaltschaft in Breslau wegen Körperverletzung verfolgt wird.

Betrug. Gegen die Ehefrau eines hiesigen Konditors wurde Anzeige wegen Betruges erstattet.

Mölla. Die Stadtkasse ist in der Zeit vom 2. bis 31. Juli nur Mittwoch und Sonnabend Nachmittags von 4 bis 6 Uhr geöffnet.

Selmsdorf. Die erste vierklassige Landesschule im Fürstenthum ist nun hier eingerichtet worden. Die beiden letzten Klassen waren so überfüllt, daß die Behörde sich veranlaßt sah, eine Theilung vorzunehmen. Den Unterricht in den vier Klassen haben die drei Lehrer im Orte übernommen. Die Kinder, welche die letzte Klasse besuchen, haben nur am Nachmittage Schule. Auch jetzt zählen die Klassen noch durchschnittlich 60 Schüler! Das ist für einen Lehrer eine viel zu große Schülerzahl, unter der sowohl Lehrer als Schüler schwer zu leiden haben.

Schönberg. Eine ländliche Wahlgeschichte in zwei Acten. Das Obotritenland ist auf dem besten Wege, sächsisch zu werden — nämlich in Hinsicht der Vertretung im Reichstage; die Gutstagelöhner und sonstigen ländlichen Arbeiter in diesem Junkerparadiese bekennen sich immer zahlreicher und offener zur Sozialdemokratie. Das hat auch die letzte Wahl wieder gezeigt. Die Junker aber können sich nicht daren finden, daß auch die Landarbeiter zum Denken erwacht sind und eine eigene Meinung haben. Ein Kulturdokument zur Kennzeichnung dieses Entwicklungsprozesses sind die nachstehenden „Erlasse“, deren erster am Tage vor der Hauptwahl erschien, während der zweite zwischen Haupt- und Stichwahl angeschlagen wurde. Wir entnehmen sie der „Medlenburgerischen Volks-Zeitung“:

I.

„Denkt bei der Wahl daran, daß Ihr alle Euch Euren guten Ruf, den Ihr bis dahin hattet, auch bewahrt, und daß mir nicht die Enttäuschung zu theil wird, von der mir in letzter Zeit prophezeit ist.“

Ich meine, meine Leute so viel zu kennen, daß dieselben für mich und mit mir sind, und zweitens, daß mir meine Leute die gute Gesinnung, die ich für sie stets gehabt habe und weiter hoffen haben zu können, auch bewahren helfen und diese Gesinnung durch die Handlung am Wahltag mir beweisen.

Das gute Renommee, was die Menzendorfer Gutskleute haben, will ich auch stets erhalten wissen, und Ihr alle habt es jetzt in Händen, es für Euch und auch direkt für mich zu erhalten.

Laßt uns dann hernach bei gut ausfallender Wahl zu

Großherzogs Jubiläum ein Fest feiern, woran jeder seine Freude haben soll.

Domänen-Pächter Sellshopp, Menzendorf, Schönberg i. Meckl.

II.

„Die Gesinnung, welche mir der größte Theil meiner Leute am 16. Juni kundgethan hat, hat mich auf das tiefste gefränkt und belebt. Es wird mir dieses wohl ein jeder nachfühlen können.“

War es doch von jeher mein Bestreben und mein offenkundiger Wille, meinen Leuten nur Gutes zukommen zu lassen, dieselben zufrieden zu stellen und mit allem diesen vereint eine sichere Existenz zu verschaffen, auch habe ich jedem von meinen Leuten durch den Umgang mit ihnen dieses bewiesen. Ich habe fest gehofft, daß Zufriedenheit und Liebe zu mir unter meinen Leuten vorhanden sei!

Durch das Bekenntniß, was mir gerade diejenigen meiner Leute gegeben, mit denen ich meine ganze Wirtschaft hauptsächlich besorgen und bebauen muß, und auf die ich zu hoffen glaubte, bin ich auf das ärgste getäuscht worden.

Ein Menzendorfer Tagelöhner giebt also nichts mehr auf seinen guten Ruf, den er sich in diesen Jahren hier und in aller Umgegend erworben hat (?), sondern bekennt sich zu denjenigen Menschen, die kein Vaterland wollen und keine Monarchie und kein Christenthum.

Was hat die Sozialdemokratie bis jetzt für Euch gethan? — Besonders für unsere Landtagelöhner? Hat Euch leere Versprechungen gemacht, hat Euch dafür nehmen wollen den Glauben an Gott, Achtung vor Gesetz und Recht, Elternliebe und Dankbarkeit, Vaterlandsliebe und Fürstentreue und mit ihm die Treue zu Euren Gutsherrn!

Denjenigen von meinen Gutskleuten, die nicht mit ihren Stellungen hier zufrieden sind, die nicht die Gesinnung haben, die jeder rechtlich denkende Mensch und gute Mecklenburger haben soll, die nicht meine Gesinnung haben, die ich bis jetzt gegen jeden meiner Leute offenkundig bekant gab, die die Sozialdemokratie unter meine Leute ausgesät haben und noch für dieselbe agitiren und Heißblätter der Sozialdemokratie jeder anständigen Zeitung vorziehen, denen mag es hierdurch kundgegeben sein, daß es denen frei steht, sich ein anderes Feld für ihren Wirkungskreis zu suchen, wo die Herrschaft solche Sachen billigt. Am 24. Oktober ist Zeit dazu.

Ich werde es nie leiden, daß eine sozialdemokratische Gesinnung in Hof Menzendorf herrscht, sondern will und verlange eine Gesinnung, wie ich sie habe und wie sie jeder rechtlich denkende Mensch haben soll, der seinen Mitmenschen Gutes zufügen will und Ruhe und Friede, Zucht und Ordnung erstrebt.

Habt Ihr noch Anerkennung und Liebe zu mir und meiner früheren Gesinnung zu Euch, so beweist es mir, es ist jetzt noch Zeit dazu!

W. Sellshopp.

Die Wirkung dieser Erlasse war die, daß die Sellshopp'schen Arbeiter trotz alledem in der Stichwahl alle wieder sozialdemokratisch wählten.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Der Balkon eines Hochparterres in Hamburg stürzte mit zwei auf demselben stehenden Personen in die Tiefe. Dieselben erlitten lebensgefährliche Verletzungen. — Zwei traurige Ereignisse haben die Passagiere des in Hamburg von Newyork eingetroffenen Schnelldampfers „Vretoria“ in Aufregung gebracht. Ein auf dem Dampfer angelegter Kofschmaat sprang unterwegs über Bord und ertrank; Furcht vor den Folgen der von ihm begangenen Unredlichkeiten soll ihn zum Selbstmord getrieben haben. Ein aus Böhmen gebürtiger Reisender erlitt Skafute wurde, als er sich über die Schanzelung neigte, von einem herunterstürzenden Faß in den Nacken getroffen, ins Meer geschleudert und ertrank; sofort angelegter Rettungsversuche. Zwei Kofschmaate auf der „Vretoria“ wurden bei Anfuhr des Schiffes sofort verhaftet, weil sie beschuldigt werden, ein leeres Faß über Bord gemorjen zu haben, durch welches der Ertrunkene getroffen und über Bord geschleudert worden war. — Die Auswanderung über Hamburg im Juni betrug 12845 Personen (im Vorjahr 10 050), im ersten Halbjahre 86 480 gegen 72 469 Personen im Vorjahre. — Infolge der Sprengungen des Wracks des Dampfers „Lemnos“ hat in einer Villa in dem Landkreise Lissa eine Wand einen bedeutenden Riß bekommen. Aus diesem Grunde sind die Sprengungsarbeiten vorläufig eingestellt worden. — In Harburg erkrank beim Baden ein Bionier. — Zwei angehende Bürger in Sude bei Jsehoe, der Steuerbeamte Schneider und der Gärtnerbesitzer Schmiedeknecht, wurden wegen gemeinschaftlicher Wilddiebereien zu schweren Strafen verurtheilt. Der Beamte, der das Wildern seit 1 1/2 Jahren betrieb, erhielt 9 Monate Gefängniß und zweijährigen Ehrverlust; sein Genosse, dem die strafschärfende Gewerbemöglichkeit nicht nachzuweisen war, kam mit drei Monaten Gefängniß davon. — Entgegen den Meldungen, daß eine größere Anzahl Mannschaften des amerikanischen Geschwaders in Kiel desertirt seien, stellt Admiral Cotten in einem Telegramm an das Marinedepartement fest, daß nur zwei Mann, beide geborene Amerikaner, nicht auf ihr Schiff zurückgekehrt sind. — In Lüthten erkrank beim Baden der 16jährige Lehrling Boldt. — In Granzin (Mecklenburg) legte der Blitz das Wohnhaus und die Scheune des Eigenhümers W. Schwertfeger in Asche, ebenso alle Gebäude des Schmiedemeisters Krüger in Triependorf, der mit den Seinen kaum das nackte Leben retten konnte. — Auf dem Gute R. Bölow bei Schwaan wurden durch Brandstiftung drei Scheunen und das Viehhaus in Asche gelegt. — Das Feuer auf dem Rittergute Staven bei Neubrandenburg ist gleichfalls durch Brandstiftung entstanden. Mehrere verdächtige Personen sind verhaftet. — Der Gemeindevorsteher Drunwenga aus Holtshufen, der nach Unterschlagung von Gemeindegeldern nach Amerika entwichen, von dort aber wieder ausgeliefert wurde, ist von der Strafkammer in Aurich zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt worden. — In Wana ist in einer Schule eine ganze Klasse geschlossen worden, weil über die Hälfte der Kinder an Weisenzuckerkrankheit erkrankt ist. Auch in den anderen Klassen sind einige Erkrankungen vorgekommen.

Hamburg. Die Dehnbarkeit des § 153 der Gewerbe-Ordnung ist wieder einmal durch ein Gerichtsurtheil dargethan. Ein Hundstott derjenige, der sich dazu hergiebt, seinen Kollegen in den Rücken zu fallen. Diese Bemerkung hat die „Holtzarbeiter-Zeitung“ einem Streibericht angefügt, das Hamburger Schöffengericht hat in den angeführten Worten eine Ehrverletzung im Sinne des § 153 der Gewerbe-Ordnung erblickt und den Reklatur H 316 von der „Holtzarbeiter-Zeitung“ zu einer Gefängnißstrafe von einem Tage verurtheilt. — Der § 153 der Gewerbe-Ordnung hat mit der Zeit denjenigen hohen Grad von Dehnbarkeit erlangt, den der Grobe-Unterschied-Paragraf besitzt. — Großfeuer in Gurslad. Gestern gleich nach Mittag brach in Gurslad (Vierlanden) in der Nähe der Kirche ein Schuppen aus, das größeren Umfang annahm. Es wurde von Hamburg Hilfe erbeten. Das Feuer nahm einen immer bedrohlicheren Umfang an. Gegen 7 Uhr waren bereits zehn Häuser von den

Flammen ergriffen. — Die Vierlanden werden in der letzten Zeit verhältnismäßig häufig von Feuerbrünsten heimgejagt. Bekanntlich wüthete erst vor kurzem in Altenгаме ein verheerendes Feuer, das große Dimensionen annahm.

Altona. Die Verhandlung gegen den angeklagten Messerstecher Barbier Cella ist bereits gestern zu Ende geführt worden. Die Anklage lautete, wie schon gestern kurz mitgeteilt, auf Sittenverbrechen. Die Geschworenen bejahten die Schuldfragen, worauf der Angeklagte zu 14 Jahren 2 Monaten Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurtheilt wurde. Der Verurtheilte, der alles auf das Entschiedenste bestritt, hatte in Hamburg 4 junge Mädchen und in Altona eine ganze Reihe von Schulmädchen mit einem spitzen Messer in den Unterleib gestochen. Die Verhandlung wurde unter Ausschluss der Öffentlichkeit geführt.

Husum. Das 300jährige Jubiläum der Stadt gemahnt uns an die Zeiten, wo die alten Dithmarschen jangen: „Wohr di Gard, de Buer de Lümm!“ (Wahr dich, Garde, der Bauer kommt!) Husum ist uralt, aber seine Gründungsgeichte ist ein Schleier geblieben. Schon Ende des 16. Jahrhunderts erhielt der Ort Wisbyer Seerecht. Damit wurde er Vorort in Nordfriesland und fiel mit dem Lande den schleswigschen Herzogen zu, die zunächst den Ort zum Marktort erhoben und ihm dann vor nunmehr 300 Jahren Stadtrecht verliehen. Mit ihren Herzogen hat so die Stadt die ganze wirtliche Geschichte des Mittelalters durchlebt, bald zu Dänemark, bald zum deutschen Reiche gehörend. Und doch gelangte die Stadt zu hoher Blüte, die leider durch Naturereignisse, gewaltige Springfluthen, die in den Jahren 1634 und 1717 das Land verheerten, immer wieder zerstört wurde. Zur Zeit hat die Stadt etwa 800 Einwohner, Handel und Gewerbe blühen, auch Viehzucht und Ackerbau werden in hervorragendem Maße betrieben. Berühmt aber ist die Stadt durch ihre Viehmärkte und durch ihre Austerbassins.

Schwerin. Wenn der Herr Baron jagen will, giebt der Rektor Schulfrei. Unter dieser Signatur wird dem „Samb. Frdbld.“ von hier geschrieben: Im Herbst vorigen Jahres rüstete der Baron v. Wallbrunn auf Neißhof bei Boizenburg zur Jagd, und auf Ersuchen des Barons dispensierte Rektor Bardey die Knaben der städtischen ersten Volksschulklasse zu Boizenburg, damit diese am Jagdtage, einem Mittwoch, Treiberdienste leisten. Dies die Thatsache, die dem Rektor und einem Gegner, dem Architekten Govers-Boizenburg, manchen Aerger und Verdruß bereitet haben wird, wozu nun noch die Geldkosten kommen. Rektor Bardey hat die Schulknaben, wie er sagt, dispensirt, um ihnen Gelegenheit zu geben, den Eltern Geld zu verdienen, nicht aber, damit er dem Baron einen Gefallen erweise. Er habe von seinem Dis-

pensationsrecht Gebrauch gemacht, da es in der ganzen Gegend von Boizenburg üblich sei. Kinder für Jagdwende von dem Schulbesuche zu befreien. (Wenn dem so ist, so kann ein solcher Modus doch wohl nur auf Rittergütern stattfinden, wo der „Herr“ der Selbstherrscher aller Neuzen ist. Im Domanium würde dem Lehrer oder Schulinsektor dies Handwerk sicher baldigst gelegt werden.) In Boizenburg wird sicher auch nur einmal geschehen sein und nie wieder! Hatte doch die Dispensation in Bürgerreisen und im Bürgerauschuss viel böses Blut gesetzt! Die sozialdemokratische Presse bemächtigte sich gleichfalls des Stoffes, dessen Pointe immer wieder lautete: „Zur Beuente, oder wenn es sonst noch thut, dispensirt der Rektor nicht, aber wenn der Herr Baron jagen will, ist Schulfrei. Auch Architekt Govers reimte im Lokal vor Gästen: „Der Rektor giebt der ersten Klasse frei, und dieser Mann der heißt Bardey“. Als die öffentlichen und verdeckten Angriffe gegen den Rektor nicht nachließen, rüstete sich dieser endlich zur Abwehr. Er schickte ein Schreiben an die Staatsanwaltschaft zu Schwerin, in welchem er schrieb, daß er durch das Gebahren des Govers „zu der Vermuthung gekommen sei, G. sei mit dem Schreiber des Artikels „Wenn Du Baron“ identisch oder itede mit demselben unter einer Decke.“ Die Strafkammer des hiesigen Landgerichts als Berufungsinstanz verurtheilte Govers zwar zu 10 Mark Geldstrafe wegen Beleidigung des Rektors Bardey, doch wurde alsbald der Spruch umgedreht: Dasselbe Gericht verhandelte sofort in der Privatklage gegen Govers gegen Rektor Bardey und erreichte Ersterer, daß Rektor Bardey wegen Vergreifens im Ausdruck im Schreiben an die Staatsanwaltschaft (wie Landgerichtsdirektor Schmidt in der Begründung des Urtheils sagte) zu 5 Mk. Geldstrafe und Tragung der Kosten der ersten Instanz (nach dem ersten Urtheil sollten Parteien die Kosten je zur Hälfte tragen) verurtheilt wurde. Mit der Schuldispensation zu Treiberzwecken würde in Boizenburg aber wohl ein Ende haben, ist ja auch dort, wie der älteste Lehrer des Städtchens bekundete, in 42 Jahren nicht mehr gewesen.

Güstrow. Das Schwurgericht verhandelte am Mittwoch gegen den Generalagenten Sidert aus Neustrelitz, welcher als Vertreter der Mecklenburgischen Sterbestelle für Stadt und Land in Rostock falsche Sterbeurkunden anfertigte und die Versicherungsgebühr erhob. Insgeheim sind ihm dadurch 800 Mk. zugeflossen. Sidert ist vielfach vorbestraft. Der Angeklagte wurde wegen Urkundenfälschung, Betrugs und Untreue zu 5 Jahren 2 Monaten Zuchthaus und 600 Mk. Geldstrafe event. weiteren 40 Tagen Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Bremen. Hoch lebe der Dalles! Die bremische Staatsschuld ist, entsprechend den noch immer fort-dauernden großen produktiven Aufwendungen im Jahre 1902 um 3272000 Mk. gestiegen und beträgt jetzt

160287000 Mk. Im laufenden Jahre wird keine neue Anleihe aufgenommen, obgleich an derartigen außerordentlichen Aufwendungen für 1903 31 Mill. in Aussicht genommen sind. — Die Abrechnung des Staatshaushalts für 1902 hat ein Defizit von 600000 Mk. ergeben. Das entspricht zwar ziemlich genau dem Voranschlag, doch hatte man geglaubt, es würde verschwinden. Ein Konstruktionsfehler bei den Retorten der neuen Gasanstalt hat aber, abgesehen von den Kosten des Umbaus, einen Schaden von 437000 Mk. verursacht, dem also im wesentlichen das Defizit zu verdanken ist. — Prägung von Reichsmünzen. Bremen war bisher neben Neuchâtel der einzige Staat, der keine Reichsmünzen mit eigenem Hoheitszeichen prägte. Jetzt beantragt der Senat bei der Reichsregierung die Bewilligung von 2500 Mk., um 1 Mill. Mk. Gold- und Silbermünzen mit dem bremischen Schlüssel prägen zu lassen.

Letzte Nachrichten.

Stoly i. P. Hinrichtung. Mittwoch früh wurde hier der wegen fünffachen Mordes zum Tode verurtheilte Benthin durch den Scharfrichter Schwieg-Breslau hingerichtet. Benthin war geständig und zeigte tiefe Reue.

Leipzig Todesurtheil. Der Bauernknecht Kamp-rath, der kürzlich im benachbarten Waldheim einen Bauer und dessen Frau erschlug und beraubte, wurde wegen dieser That zweimal zum Tode verurtheilt.

Budapest. Unwetter. Im ganzen Lande sind orkanartige Stürme mit Hagel und überstarken Niederschlägen niedergegangen, die an den Saaten Schaden anrichteten. In Pestherel wurden zwei, in Obecse eine Person durch Blitsschlag getödtet.

Paris. Durch Kentern eines Bootes er-tranken in dem Flusse Maray, wie aus Orient (Bretagne) gemeldet wird, sieben junge Leute.

New York. Eisenbahnunglück. Bei Charlotteville (Virginien) kollidirte der Postzug der Southern Railway mit einem Frachtzug. Vierundzwanzig Personen sind todt, die meisten davon Neger.

Briefkasten.

P. P. Durch Klage beim Amtsgericht.

Sternschanz-Viehwart. Hamburg, 8. Juli.

Der Schweinehandel verlief gut. Zuführt wurden 590 Stück. Preis: Sengschweine — Mk., Versandschweine, schwere 48—50 Mk., leichte 50—51 Mk., Sauen 40—45 Mk. und Ferkel 48—50 Mk. pro 100 Pfund.

Für die uns beim Ableben meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Bruders und Schwagers in so überaus reichem Maße erwiesene Theilnahme jagen wir allen Verheiligten, insbesondere seinen Angehörigen und Bekannten, unsern innigsten Dank.

Familie Abraham.

Für die Glückwünsche zu unserer Silbernen Hochzeit jagen besten Dank

H. Johst und Frau.

Stockelsdorf, den 8. Juli 1903.

Zu vermischen abgechl. Varierte- und Etages-Wohnungen, 2 u. 3 Zimmer u. allen Anz. Preis 170—250 Mk. Chajotstraße 3.

Gesucht zum 1. Oktober eine Wohnung von 3-4 Zimmern im Preise von 150—160 Mk. Off. u. A. S. an die Exped. d. Bl.

Zum 1. Okt. eine febl. Wohnung kost 20.

Gesucht: sofort oder 1. August ein Kuecht beim Milchwagen. Zu melden am 12. Uhr Abends bei Herrn Ebermann, Fährstraße 19. 1

Zum Volksfest!

Großer Reiter Petroleum-Lampen, Sieb-schank-Apparate und Würstchen-zu verpacken oder billig zu verkaufen. W. Klüssendorf, Altonaer u. Reichenstr. 116. Januar 1159.

Ein gut erhaltenes Kinderwagen zu kaufen gesucht. Off. u. A. S. an die Exped. d. Bl.

Entlassen ein kl. hellgelber Hund Braungelber Nr. 1349. Abzugeben Altonaer Markt 18.

Beilagen pagieren 70—80 Cent Beilage-matten von der Gemüthlichkeit der Gemüthe in der inneren Stadt. Der städtische Friedhof wird gebauet. bis dahin abzugeben beim Fabrik E. Rindner, Fährstraße 12.

Der Vorstand

Krempelsdorf Freitag 10.

Alle Brinnmalshinermatten

werden von bezogen unter Garantie. W. Klüssendorf, Altonaer u. Reichenstr. 116. Januar 1159.

Carl Wittfoot, Fährstraße 18,

rolltabak von folgenden Firmen: Nordhäuser der Arb.-Genossensch. Nordhäuser v. Grimm & Triepel. Nordhäuser von C. A. Kuehn. Gebr. Ungewitter, Hansfried u. S. Haderslebener von Hansen jr. Kopenhagen von Gebr. Frank. Lübecker von Rose & Schweighöfer, nach dänischer Art, sowie Tabak, Zigaretten, Zigaretten.

Grüne Rabattmarken

gibt es in dem **Total-Ausverkauf** bei **Wilh. Bartelt, Breitestrasse 25, gegenüber der Beckergrube.**

Manufakturwaaren, Aussteuer-Artikel, Seilen, Vertiefbern und Saunen, Herren-, Knaben- und Arbeits-Garderoben.

Geschäfts-Eröffnung.

Einem geehrten Publikum Lübeck und besonders der Vorstadt St. Lorenz zur geil. Kenntniß, daß ich hierher **Kirchstraße 3a** ein **Papier-, Schreib- und Schul-Ütensilien-Geschäft** verbunden mit **Taback und Zigarren**, sowie **Brat- (Fahrentrager Land- und Simonsbrot) u. Flaschenbierhandl.** eröffnen habe. Mit der 35. Bitte mein junges Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen, zeichne **Hermann Prien.** Geschäftsbüro Lübeck, den 10. Juli 1903

Die Arbeiter-Garderoben aus dem Spezial-Geschäft von **Lübeck Otto Albers** Lüblin 10. sind vortheilhaft bekannt durch gute Verarbeitung und sehr billige Preise. H. A. I.

Leinwand	1,80—6,45
Kattun	2,60—6,75
Schleierstoffe	1,88—5,25
Leinwandstoffe	0,88—2,35
Leinwandstoffe	1,38—3,25

 Kleine Jacken, Hosen und gerade, 1,23. Keine anderen Schleierstoffe, Schleierstoffe, Kleider-Materialien, etc. Billig von 30 Pfg. bis 1,88 Mk.

Ein Tafelgetränk, welches von ärztl. Autoritäten empfohlen wird, ist **Pomril.** Nicht zu verwechseln mit Apfelwein. Pomril ist reiner Apfelsaft, absolut frei von Alkohol, angenehm von Geschmack und bekömmlicher und der Gesundheit zuträglich, als alle bisher bekannten Fruchtgetränke, da absolut frei von Metallen und Konservierungsmitteln. Pomril ist auch ein vorzügliches und erfrischendes Getränk für Frauen und Kinder, ebenso für Nieren-, Blasen- und Nervenleidende. In allen besseren Kolonial- und Delikatessen-Geschäften, Restaurants, Cafés u. zu haben, oder direkt von **Norddeutsche Pomril-Kompagnie** Hamburg, Frauenstraße 30/32. Fabrik-Niederlage zu Fabrikpreisen für Lübeck und Umgegend bei **Otto Schweichler, Lübeck.**

Korsettfabrik Th. Jepsen, Pfaffenstr. 7 empfiehlt die **ersten Neuheit in Korsetts** zu den billigsten Preisen. **Besonders vortheilhaft:** Eine Partie in natur u. broche von Mk. 1.50 bis 4.50 Mk. haltbar und elegant sitzend. Bitte genau auf die Hausnum. zu achten.

Achtung! Postdienerarbeiter! Mitglieder-Versammlung am Freitag den 10. Juli Abends 8 1/2 Uhr im Vereinsthaus, Johannisstr. 50/53 Tages-Ordnung: 1. Innere Verbandsangelegenheit. 2. Gewerlichkeitsausflug. 3. Fragekasten. Verchiedenes. Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist notwendig. Kontrollkarten sind vorzuzeigen. **Der Vorstand.**

Die Nord-Wacht. Dient als wichtiges, aufsehendes, wöchentliches Organ für das nördliche Ost- und Nordwestdeutschland. Preis monatlich 50 Pfg., vierteljährlich 1,50 Mk. Abnehmen u. Exped.: Kurt, Neue Wiltstr. 22. — Postzeitungsstelle Nr. 5820. — **Zur Agitation auf dem Lande ganz besonders geeignet. + +** **Scherm's Reisehandbuch für wandernde Arbeiter.** — Preis 1,50 Mk. — Herausgegeben von **Fr. Meyer & Co.** Verlagsbuchhandlung 1291. Büttcherstr.

Schwarzweiss 55 Pf., Hohnen 60 Pf., Kopf u. Bein 20 Pf., ger. Vorderhinken 70 Pf., fetten und mageren Speck 80 Pf., ger. Mettwurst 80 Pf. u. 1 Mk., gekochte Mettwurst und Leberwurst 60 Pf., Frankfurter und Prekewurst 50 Pf., bestes Schmalz 70 Pf., frisches Kopfschmalz 30 Pf., M. Lahrtz.

Konzerthaus Lübeck. III. Spielplan 2. Juli bis 15. Juli 1903. **Neues Riesen-Programm.** !! 12 Attraktionen !! II. A täglich **Mr. Williams** „der Unerschütterliche.“ Anfang 8 Uhr. Näheres siehe Anschlagtafeln. Vorzugskarten haben Gültigkeit.

Reservirt für den grünen Sonntag der Prang mit Ausnahme der Artikel „Lübeck und Umgebung“ sowie der mit J. S. bezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Steiling — Verleger: Theodor Sawatzki — Druck: am Friedr. Meyer & Co. — Commis: in Lübeck.

Das Fazit des Wahlkampfes.

Von U. Hebel.

Der 25. Juni brachte, was der 16. Juni erwarten ließ. Der Schreck über das Niesenvachstum der Sozialdemokratie hat, bis auf wenige ehrenwerthe Ausnahmen, die gesamten bürgerlichen Parteien zu einer Phalanx gegen uns vereinigt, um zu retten, was noch zu retten war.

1898 erhielten wir bei 96 Stimmwahlen 24 Mandate, 1903 von 119 Stimmwahlen nur 25. Das ist der Fortschritt nach rückwärts, den der Zusammenschluß der bürgerlichen Parteien gegen uns gemacht.

Illusionisten hofften, die linksstehenden bürgerlichen Parteien würden alles aufbieten, um bei den Stimmwahlen noch eine möglichst starke Linke in den Reichstag zu bringen, sei es selbst durch Stärkung der Sozialdemokratie, nachdem der Liberalismus bei der Hauptwahl so kläglich abgeschnitten hatte. Aber sie vergaßen, daß sie es mit einem von der Angst aufgepeitschten Bürgertum zu thun hatten, das sich lieber den schlimmsten Reaktionen in die Arme warf und Hals über Kopf alles preisgab, für das es sonst zu schwärmen vorgab.

Es ist nicht das erstemal, daß der deutsche Liberalismus sich selber preisgab. Seine Geschichte ist die Geschichte seiner Niederlagen, die er alle Zeit durch seine Unentschlossenheit, Kopfschütteln und Feigheit verschuldet, die ihn zu jener traurigen Rolle verurtheilt, durch die er sich von dem Liberalismus in den westeuropäischen Staaten unterscheidet. Hat er sich aber nicht zum erstenmal preisgegeben, so nie zuvor in so unverhüllter, auch dem Beschränktesten einleuchtender Weise, als diesmal.

Wenn es bis vor kurzem in unseren eigenen Reihen noch Leute gab, die auf diesen Liberalismus einige Hoffnung setzten, ihn noch für lebensfähig und schaffensfreudig an sahen, der 25. Juni dürfte sie gründlich kurirt haben, wenn nicht schon der 16. Juni und was ihm vorausging diese Kur vollendete.

Anfangs schien es, als sollte der Wahlkampf ohne große Aufregung verlaufen. Aber in dem Maße, wie die Sozialdemokratie mit aller Energie sich in den Kampf stürzte und aggressiv vorging, änderte sich das Bild. Der Wahlkampf wurde Woche für Woche heftiger, und jetzt bekamen auch die bürgerlichen Parteien auf einmal eine Wahlparole, nach der sie so lange die Regierung wie hilflos suchende Kinder vergeblich angestarrt hatten.

Diese Wahlparole ging nicht von der Reichsregierung aus, sie entwickelte sich ganz spontan aus dem Kampfe und sprach allen Bourgeoisgemüthern von Eugen Richter bis zu v. Normann und Karbowitz aus dem Herzen; sie lautete: Kampf gegen die Sozialdemokratie! Diese Parole löste plötzlich alle Zungen und Federn und ein Verleumdungsfeldzug begann, wie wir ihn kaum noch erlebt haben.

In all den Wahlkämpfen, die seit 36 Jahren für den norddeutschen und deutschen Reichstag sich abspielten, haben in keinem die Aufgaben für den zu wählenden Reichstag eine so untergeordnete Rolle gespielt, wie in dem jetzt abgelaufenen Wahlkampf. Der einzige Punkt, der einigermaßen auch in den gegnerischen Reden und Flugblättern erörtert wurde, war jener über den Abschluß von Handelsverträgen. Von den neuen Militär- und Flottenvorlagen, neuen Kolonial- und Steuervorlagen, Weltpolitik und innerer Politik, war bei der großen Mehrzahl der bürgerlichen Kandidaten keine Rede. Diese Kandidaten wurden gewählt, ohne daß die große Mehrzahl der Wähler weiß, wie sie zu den erwähnten Fragen Stellung nehmen werden, und so dürften schwere Enttäuschungen nicht ausbleiben. Dagegen nahm vom ersten Tage an, an dem die bürgerlichen Parteien in den Wahlkampf gingen, der Kampf gegen die Sozialdemokratie eine Heftigkeit an, als siehe die Gründung des Zukunftstaats unmittelbar bevor und als gälte es, koste es was es wolle, sich davor zu retten.

Diese Art des Kampfes entsprach durchaus der Situation, in der die bürgerlichen Parteien sich befanden. Sie sind ideallos und oppositionsmüde, ein Programm haben sie nicht und mögen sie nicht mehr. Aber ein Ziel muß man doch haben, will man die Massen noch an sich fesseln und sich nicht kampflös verloren geben. So griff man zu dem, von dem man sich sagen konnte, daß es bei den unaufgeklärten, gekelchtemelkten Massen und vor allem bei der großen Herde der Philister seine Wirkung noch nicht verfehlte. Man rief also zum Kampfe wider den „Umsturz“ aus, und damit die nötige Wirkung nicht ausbleibe, griff man in die Zitatesäcke des seligen Pfarrers Schuster, Eugen Richters und der Lorenz und Bürger und log und verleumdete darauf los, daß sich, wie man zu sagen pflegt, die Balken bogen und Gebatter Schneider und Handschuhmacher die Haare zu Berge standen.

Da hieß es, die Sozialdemokratie ist vaterlandslos und vaterlandsverräterisch, sie zerstört Ehe und Familie, stürzt die Throne um, raubt dem Volke seine heilige Religion — was sich namentlich in den nationalliberalen Flugblättern sehr schön machte —, sie nimmt das Eigenthum, vernichtet Mittelstand und Handwerk, sie läßt mit einem Worte von der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung keinen Stein auf dem anderen: also helfe wider sie, wer kann. Und viele halfen, die nichts zu verlieren haben als ihre Noth und ihre Schulden.

Damit aber nicht genug. Man zitierte wirkliche oder angebliche Aeußerungen, die aber stets aus dem Zusammenhang gerissen waren, spielte den einen Parteigenossen wider den andern aus, denunzierte die Partei als arbeiterfeindlich, weil sie angeblich gegen alle sozialreformerische Gesetze gestimmt, und brandmarkte sie als die Zugrunderin des Reiches, weil ihre Vertreter das Budget verweigerten. Kurz, was geschähen konnte, geschähen, um die Sozialdemokratie als ein moralisches und politisches Ungeheuer darzustellen. Man mußte sich nach alledem ernsthaft fragen: ob darnach die Partei noch 1000 Stimmen und einen Abgeordneten erhalten werde. Und der Erfolg? Das Gegentheil von dem, was die Gegner erhofft, trat ein: 56 Abgeordnete und über 3 Millionen Stimmen auf den ersten Wurf!

Ein großartiger Sieg der Sozialdemokratie und eine vernichtendere Niederlage ihrer Gegner war nicht möglich.

Dasselbe Spiel wiederholte sich mit noch größerer Heftigkeit vor den Stimmwahlen. Wenn wir aber bei 119 Stimmwahlen nur 25 Siege hatten, so war dieses Resultat nicht die Folge dieser Kampfweise, sondern die Folge des verzweifelten Zusammenschlusses sämtlicher Gegner.

„Frankfurter Zeitung“ und „Freisinnige Zeitung“ und tutti quanti lamentirten: die Sozialdemokratie habe ihre Erfolge nur dem Umstand zu verdanken, daß sie ihr eigenes Programm in die Tasche steckte und mit dem liberaldemokratischen Programm Stimmenfang triebe. Ich weiß nicht, ob dergleichen im Wahlkampf geschähen. Ich habe nichts davon bemerkt. Aber, wenn es geschähen, dann sorgten die Gegner dafür, daß der sozialdemokratische Kandidat in der denkbar häßlichsten und absprechendsten Gestalt erschien. Und dennoch dieser Erfolg? Warum brachten es aber die bürgerlichen Parteien, mit deren Programm angeblich die Sozialdemokratie krebste, nicht einmal in der Hauptwahl zu einem Mandat? Darauf zu antworten, dürfte den freisinnigen Helden schwer fallen.

Es wiederholt sich hier die alte Anklage, die noch nach jeder Wahl laut wurde, nur mit dem Erfolg, daß die Parteien, mit deren Programme wir angeblich kämpften, immer schwächer und wir immer stärker wurden. Die wahren Ursachen ihres Niedergangs begreifen unsere Gegner nicht. Es sind die wachsende Proletarisierung der Massen und die daraus hervorgehenden immer schärferen Klassengegensätze. Es ist die wachsende Unzufriedenheit immer weiterer Kreise mit den herrschenden ökonomischen und politischen Zuständen, die Militär- und Flottenpolitik, die Gegenüberstellung der alles verschönernden Phrase mit der grauen Wirklichkeit. Und es

ist die Sozialdemokratie, die sich zum Sprachrohr all dieser Aspirationen der Unzufriedenheit macht und alle diese Elemente fester und fester an sich fettet.

Da haben wir ja die „Mittläufer“, welche die Sozialdemokratie groß machen, trösten sich unsere Gegner. Aber nicht nur die Zahl dieser „Mittläufer“ wird immer größer, sie bleiben dauernd bei der Partei und aus den Mittläufern von heute werden gute Parteigenossen morgen.

Allerdings haben wir auch mit Verlusten zu rechnen. Aber Verluste sind uns bei keiner Wahl erspart geblieben, bald größere, bald kleinere. Daß wir alle 58 Wahlkreise, die wir in der letzten Legislaturperiode besaßen, behalten würden, daran konnte kein Denker glauben. Unter den 58 Wahlkreisen befanden sich eine Anzahl, die wir nur mit knapper Mehrheit zum erstenmal erobert hatten. Es waren mehr oder weniger Zufallsiege. Mich überrascht nur, daß diese Verluste nicht zahlreicher waren. Daß sich darunter auch Wahlkreise wie Offenbach und Hanau befanden, die man nach ihrer ökonomischen Struktur als sichern Parteiloch ansehen konnte, ist schmerzlich. Aber wir trösten uns, daß die Gegner sie zum letzten Mal eroberten; und gegenüber den Niederlagen unserer Gegner und unsern vielen Siegen können wir unsere Verluste verschmerzen. Wir können einen Wahlkreis auf die Dauer gegenüber dem Ansturm der Gegner nicht halten, wenn die natürlichen Bedingungen für die Sozialdemokratie darin fehlen: entsprechende industrielle Entwicklung und die daraus hervorgehenden Klassengegensätze. Wo diese fehlen, wird eine Eroberung immer nur von ephemeren Wert sein. Und Wahlkreise, die wir auf Grund momentaner Verfassungen gewisser Schichten erhalten, können wir auch wieder verlieren.

Unser schließlicher Sieg beruht auf der Thatfache, daß die kapitalistische Entwicklung die Bedingungen dazu schafft. Das beweist die große und stetig wachsende Zahl der Wahlkreise, die wir gleich bei der Hauptwahl eroberten oder in denen uns nur so wenige Stimmen zum Siege fehlten, daß wir sie das nächste Mal sicher ohne fremde Hilfe erobern werden.

(Schluß folgt.)

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Tischlerstreik in Trief ist beendet. Da von den Arbeitgebern theils der 9., theils der 9stündige Arbeitstag zugestanden wurde, nahmen die Tischlergehilfen nach achtwöchentlichem Ausstande die Arbeit wieder auf. Die Löhne bleiben unverändert, nur die Bezahlung der Ueberstunden wird erhöht.

Vom Reichsgericht verworfen wurde die Revision des Genossen Dittmann gegen das Urtheil des Landgerichts Ebersfeld vom 11. März d. J., durch welches derselbe als verantwortlicher Redakteur der „Bergischen Arbeiterstimme“ wegen des Artikels „Ein Schlußbürgerrecht der Stadtväter“, der eine Beleidigung des Solinger Stadtverordnetenkollegiums enthalten soll, zu 500 Mk. Geldstrafe verurtheilt worden ist.

Polizei gegen Streikende. Wir theilten schon mit, daß die Polizei in Blauen Arbeiter und Unternehmer mit zweierlei Maß mißt. Die letzteren dürfen am Bahnhof unter den Augen der Polizei ihre Streikposten aufstellen, während den streikenden Arbeitern der Aufenthalt in der Nähe des Bahnhofes durch Polizeibeamte untersagt wird. Aber den Unternehmern wird noch ein weitergehender Schutz ihrer Interessen durch die Polizei zu Theil. Wie unser Zwickauer Parteiorgan mittheilt, hat der Oberbürgermeister von Blauen eine polizeiliche Verfügung erlassen, welche besagt, daß diejenigen böhmischen Arbeiter und Arbeiterinnen, welche zwecklos in den Straßen umherstreifen oder sich darin zusammenrotten (!), sofort aus der Stadt auszuweisen werden. Die Unternehmer werden in dieser an mittelalterliche Zustände gemahnenden polizeilichen Verfügung mit Befriedigung die Erfüllung ihrer Herzenswünsche

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

59. Fortsetzung.

Wer es sei, der hier bei Nachtzeit in dem Dickicht herumspazirte, ließ sich allerdings nicht unterscheiden, ja, der Förster hatte noch nicht einmal die Gestalt erkennen können; aber das blieb sich ganz gleich. Wer sich auch hier befand, war auf saulen Wegen und hatte hier nichts in der Nacht zu suchen, und die Finte gespannt in der rechten Hand, den Finger am Bügel, um rasch damit nach dem Drücker herunterfahren zu können, glitt er so leise, aber auch so rasch, wie er möglicher Weise konnte, weiter auf seiner Bahn.

Das Geräusch der Schritte hörte er dabei, als er einen Moment anhält, um zu horchen, eine kurze Strecke vor sich; jetzt ließ es sich nicht mehr unterscheiden, da es aus einer Richtung mit dem andern kam, das stärker und heftiger wurde, aber genau auf der nämlichen Stelle blieb. Der Förster war nahe genug gekommen, um sicher zu bestimmen, daß es aus dem schmalen Fichtenstreifen herrührte, der an dem jetzt draußen angebauten Hahnenfeld entlang lief. Was, um Gottes Willen, war das nur los? Hatte sich ein Stück Wild gefangen — Schlingen? Zum ersten Mal zuckte es dem alten Förster durch den Sinn: dort war eine Schlinge gestellt, und er ertappte den Verbrecher jetzt auf frischer That.

Der Maulwurfsfänger indessen, mit keiner Ahnung, daß ihm sein grimmigster Feind so dicht auf den Fersen sei, sprang so rasch er konnte der Richtung zu, in der er das gefangene Wild mit den Väfen schlagen hörte. Er achtete nicht einmal auf seinen Spitz, der dicht hinter ihm folgte, denn aber das Geräusch in der Nachbarschaft nicht entgangen war.

Das kleine fluge Thier stuchte und knurrte leise, denn

es wußte ganz gut, daß es nicht laut werden durfte — der Maulwurfsfänger hatte es schon seit langen Jahren darauf dressirt, — aber sein Herr hörte nicht. Er lief ihm nach, bis er dicht hinter ihm war, und knurrte stärker, aber mit nicht besserem Erfolge. Der Maulwurfsfänger, von der Leidenschaft ergriffen, hörte und sah nichts weiter, als seine Beute. Der Förster sah, er hatte ihn selber gesehen, in der Stube des Haushofmeisters hinter einer Flasche Wein; der Fortgeschützte war mit den Wöllern beschäftigt, weiter hatte er Niemanden zu fürchten, und es blieb ihm da Zeit übrig, den Lohn für seine Mühen zu nehmen und fortzuschaffen. Und mit einem Sprung in das Dickicht hinein, war er auf dem gefangenen Schmalhüter gekrochen und gemickt es ab.

Jetzt war alles still — nein, da drinnen regte sich was, und sein Spitz, der in diesem Augenblick dicht hinter ihm stand, knurrte lauter.

„Was giebt's Spitz?“ rief der Alte erschreckt. „Kommt Jemand?“

Der Spitz knurrte noch einmal und schlug plötzlich laut an; der Wildbich erschraf, denn das war ein untrügliches Zeichen, daß ihm Gefahr in unmittelbarer Nähe drohe. Fast unwillkürlich griff er nach der Schlinge, um diese zu lösen und seine Beute frei zu bekommen; aber die Hände zitterten ihm dabei, und er horchte gespannt nach den Riefen hinüber.

Lange in Zweifel sollte er aber nicht bleiben. War der Förster schon überhaupt in nächster Nähe, durch den Todeskampf des Thieres der richtigen Stelle zugelenkt worden, so verrieth jetzt das Wellen des Hundes nicht allein den genauen Punkt, sondern auch den, mit dem er es hier zu thun hatte.

„Hab' ich Dich endlich einmal erwischt, Dich neunhündige Kanaille?“ schrie er, indem er in die jungen Fichten hineinsprang, während er mit der Linken sein Gesicht gegen die schlagenden und flacklichten Büsche schützte, in der Rechten

aber noch immer das gespannte Gewehr hielt. „Steh, Schuft, oder ich schütze Dich wie einen tollen Hund über den Haufen!“

Der Maulwurfsfänger hatt im Nu die Gefahr erkannt, aber er verlor seine Besinnung nicht. Der Förster durfte nicht schießen, das wußte er recht gut, die Gesetze verboten es; vor ihm lag das weite Hahnenfeld, und mit drei Schritten Vorsprung hätte ihn der Alte im Leben nicht eingeholt. So half es denn nichts; die schon sicher geglaubte Beute mußte er freilich im Stich lassen, aber für sich selber fürchtete er auch keinen Moment, und mit einem leisen, eigenthümlichen Pfiff, den sein Spitz gut genug kannte, richtete er sich empor und sprang über das erlegte Stück hinweg, um das Freie zu gewinnen — aber hier fing er sich im wahren Sinne des Wortes in seiner eigenen Schlinge.

Der starke Messingdraht war nämlich hoch genug gespannt, um den Kopf eines Stück Wildes in seinen Bereich zu bringen, wonach er dann, sobald sich etwas darin gefangen hatte, auf der einen Seite lockte, damit die Schlinge auf der andern desto fester angezogen werden konnte. Das Wildbich hatte aber, von der Gewalt, die es festhielt, fortgedrängt, seinen Kopf auf die entgegengesetzte Seite gebracht, und als es im Todeskampfe zusammenbrach, drückte es hier den Messingdraht mit sich nieder. Wenn sich aber der kleine, schwache Fichtenstamm, an welchem derselbe befestigt war, auch halb niederbog, so blieb der Draht doch an jener Seite höher gespannt, was der Mann natürlich in der Dunkelheit nicht sehen konnte. Als er deshalb über das Wildbich hinwegsprang, hatte sein rechter Fuß darin, und ehe er den andern vorbringen konnte, um sich zu stützen, verlor er das Gleichgewicht und schlug der Länge nach auf den Boden nieder.

Der Förster, welcher jetzt dicht an ihm war, bekam hier einen freieren Blick, als unter den dunkeln Riefen, da schon das lichte Hahnenfeld den Hintergrund bildete. Er hatte die aufspringende Gestalt auch bemerkt, und trotz seiner Jahre

erblicken. Hatten sie doch kürzlich eine Deputation zum Oberbürgermeister geschickt und diesen um behördlichen Schutz gebeten. Mehr kann sich selbst der verbissenste Unternehmer nicht wünschen als die Ausweisung von Streikenden, die „weddlos in den Straßen umherstreifen“. Fehlt nur noch, daß die Behörde an Stelle der Streikenden, die etwa ausgewiesen werden, Arbeitswillige herbeischafft. Dann ist den Unternehmern gewiß geholfen.

Schadensersatzpflicht des Arbeitgebers bei Ausstellung eines unrichtigen Zeugnisses. Die „Soziale Praxis“ schreibt: Ein interessanter Rechtsfall ist in Berlin vor dem Landgericht I und dem Kammergericht als Revisionsinstanz zum Austrag gekommen. Ein Prinzipal hatte einer Buchhalterin in den Schluß eines sonst anerkennenden Zeugnisses folgende Bemerkung hineingeschrieben: „Ihre Entlassung erfolgte wegen Unregelmäßigkeiten in der Führung der Postkasse.“ Wegen dieser Bemerkung, deren Unrichtigkeit die Buchhalterin vor Gericht nachwies, vermochte sie keine neue Stellung zu erhalten und klagte daher auf Streichung des Schlußsatzes sowie auf einen Schadenersatz in Höhe des Gehalts von zwei Monaten. Das Gericht entschied in beiden Instanzen zu Gunsten der Klägerin, worauf diese wenige Tage nach Empfang des neuen Zeugnisses eine neue Stellung erhielt. Nunmehr, nachdem hier bewiesen worden war, daß die Stellenlosigkeit der Klägerin lediglich auf das falsche Zeugnis zurückzuführen war, klagte sie von neuem auf weitere Entschädigung für 4 Monate, während sie keine Stellung gehabt hatte. Durch Urteil vom 21. Juli 1902 verurteilte das Landgericht wiederum den Arbeitgeber zum Schadenersatz, da zweifellos das Zeugnis an der Stellenlosigkeit der Klägerin schuldig gewesen sei und auch eine ihr vom Beklagten inzwischen ausgestellte Bescheinigung über die Dauer ihrer Tätigkeit in seinem Geschäft, die keinerlei Urtheil über die Leistungen der Klägerin enthalten habe, von ihr nicht als genügend angesehen zu werden brauchte, da ihr auf Grund des § 77 des Handelsgesetzbuches ein Zeugnis über Führung und Leistungen zustand. Im Gegenjag zu diesen Anschauungen erkannte das Kammergericht als Berufungsinstanz zwar die Berechtigung des Erhebenanspruches bis zur Einreichung der Zeugnisbescheinigung, nicht jedoch darüber hinaus, da es der Ansicht war, daß Klägerin mit dem Entlasszeugnis und dem ersten gerichtlichen Urtheil wohl eine Stellung hätte finden können. Es sprach ihr daher nur eine Entschädigung bis zu dem Empfang ihres Entlasszeugnisses zu. Beide Urtheile sind für kaufmännische Angehörige von prinzipiellem Interesse.

Ein Opfer des § 153 G.-C. und des damit in Verbindung gebracht verächtlichen Nützlichungsparagrafen des Strafgesetzbuches ist der Arbeiter Demmerling geworden. Nach dem großen Streit in Oberberg-Brailitz hatte er sich am 7. April d. J. vor der Strafkammer zu Oberwalde wegen angeblicher Vergehen gegen die erwähnten Paragrafen zu verantworten; der Staatsanwalt hatte damals gegen den noch unbefristeten Angeklagten die Minderfrist von 11 (11 1/2) Monaten Gefängnis beantragt! Das Gericht erkannte immerhin noch auf zwei Monate. Jetzt nun hat sich Demmerling, dem die Strafe überaus nahe ging, im Gefängnis erhängt.

Die Frauenarbeit in den Bergwerken, die für den weiblichen Organismus wegen der großen Kraftanstrengung, die sie erfordert, sehr schädlich ist, ist in Preußen nur noch im Oberbergamtsbezirk Breslau in größerem Umfange anzutreffen. Von den Frauen, die 1902 in Bergwerken beschäftigt waren, kommen in Preußen allein auf Schläfen 7949, was einem Prozentsatz von 87,47 entspricht. Im Vorjahre betrug der Antheil Schläfer bei insgesamt 9123 Frauen 7111 oder 85,23 v. H. Während also im allgemeinen eine Verminderung der Frauenarbeit im Bergwerksbetriebe festzustellen ist, ist sie in Schläfen abermals gestiegen. Auf den schlesischen Gruben werden Frauen auch in Schläfen nicht mehr beschäftigt, sondern die Frauenarbeit besteht nur noch auf den Gruben einiger reicher Magneten. Der Grund der vorwärtigen Frauenarbeit liegt vor allem darin, daß die Arbeiterinnen mit außerordentlich niedrigen Löhnen abgeipfert werden können. Stellte sich der Durchschnittslohn in den obersteilischen Bergwerken z. B. auf 2,97 Mark pro Tag, so erhielten die arbeitenden Frauen pro Tag durchschnittlich nur 1,11 Mark. In Niederschlesien betrug der Lohn 1,47 Mark, im mitteldeutschen Braunkohlenbezirk 1,64 Mark und im Ruhrrevier 1,71 Mark. Die Arbeitszeit belief sich durchschnittlich auf 9-10 Stunden, so daß also für

die schwere Arbeit nur 11-17 Pfennig pro Stunde bezahlt wurden.

In der Amsterdamer Diamant-Industrie wird es wahrscheinlich bald wieder zu einem großen Konflikt kommen. Die Amsterdamer Juweliervereinigung hat in der vorigen Woche das am 1. April 1902 nach drei Monate langen Aussperrung mit dem Diamantarbeiter-Verband geschlossene Uebereinkommen gekündigt und zwar auf den 27. Oktober d. J. Der Allgemeine Niederländische Diamantarbeiter-Verband, der als die am besten geleitete und stärkste Gewerkschaft Hollands gilt, wird jedenfalls irgend welche Verschlechterung der Arbeitsbedingungen energisch abzuwehren trachten.

Aus Mail und Bern.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Ein Denunziantenreich brachte die Arbeiterfrau Wilhelmine Adam vor die Strafkammer zu Halle. Die Frau hatte sich Anfang Februar d. J. in der Wohnung der Arbeiterin Richard Ehrlich mit diesem und dessen Ehefrau über die Reisen des Kaisers unterhalten. Als dann zwischen Frau Adam und der Familie Ehrlich ein Zwist ausgebrochen war, ließ Ehrlich am 22. April zum Staatsanwalt und denunzierte die Frau wegen Kaiserbeleidigung. Ehrlich und Frau waren am Montag die einzigen Belastungszeugen. In der Abwehr bezeugte nur Frau Adam den Ehrlich ebenfalls der Majestätsbeleidigung und der Staatsanwalt versprach, die Sache gründlich zu untersuchen, infolgedessen der Denunziant Ehrlich vielleicht auch noch eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung erhält. Frau Adam wurde wegen Majestätsbeleidigung zu zwei Monaten Gefängnis verurtheilt.

Musikprofessor und Revolutionär. Dem 150. Geburtstag des Komponisten Alfred S. Becker, eines der achtundvierziger Blutszeugen, widmete Eduard Mühl in der Berliner „Volkszeitung“ diese Gedenkskizze: In vorderster Reihe der Revolutionskämpfer stand Alfred Julius Becker, der als Sohn eines hannoverschen Großkaufmanns vor 100 Jahren — am 3. Juli 1803 — in Ronckester geboren wurde. Sein Vater war ein murriger Geist, der mit einer reichen Bildung die Lust zu gewagten Geschäftsunternehmungen verband. Als ein Freund Friedrich List's, des großen Volkswirths, versuchte er es, dem deutschen Kolonialhandel einen neuen Ansporn zu geben, indem er eine Rheinisch-Westfälische Handelskompagnie ins Leben rief. Er verlor dabei sein gesamtes Vermögen und konnte seinem Sohne nichts hinterlassen als eine gründliche Erziehung, insbesondere eine sorgfältige musikalische Ausbildung. Der junge Becker wurde schon als Heidelberger Burschenschaftler ein Opfer der schmählichen Demagogik jener Tage; seitdem erfüllte ihn leidenschaftliche Liebe zur Freiheit, unbeflegbarer Haß gegen Despotismus und Geistesverkümmung. Eine kurze Zeit wirkte er als Rechtsanwalt in Elberfeld, wo er musikalische Studien trieb und mit Mendelssohn, Jauchermann und Straube verkehrte, der ihn als „seinen liebsten Kniesbruder“ bezeichnete. 1838 wurde Becker Professor der musikalischen Theorie im Haag, 1840 Musikprofessor an einer Londoner Akademie. Eine Empfehlung Felix Mendelssohn-Bartholdys trieb ihn die musikalisch-literarischen Kreise Wiens. Dort widmete er sich, neben eigener musikalischer Schöpfung, hauptsächlich der Musikkritik; er zählte längere Zeit hindurch zu den geschätztesten Wiener Kritikern. Anfangs ein kühner Befürworter der klassischen Schule und eifriger Herold Mendelssohnscher Kultur, begeisterte er sich später für Beethoven und die neue Richtung der Musik. Selbst Grillparzer schätzte den kenntnißreichen, unbefleglichen Kritiker und meinte von ihm: „Er war der Sauerteig, dessen schwarze Kräfte in dem Gährungsstadium damaligen Musiktreibens Aufwallungen hervorbrachte, die nachher von guten Folgen waren.“ Dieser Ausruf als seine Kritiken fanden seine eigenen Werke, Quartette und Sonaten, denen das Ursprüngliche, Lebensvolle abging. Da kam das Revolutionsjahr 1848. Die alte Freiheitsliebe ließ den Musikprofessor nicht ruhen. Er gründete ein revolutionäres Blatt „Der Radikale“, an dem die Führer der Oktober-Revolution mitarbeiteten. Dabei begründete sich Becker nicht darauf, theoretischer Fürsprecher der Revolution zu sein, sondern trat in die Reihen der Mobilgarde. Der in England geborene Deutsche kämpfte für Oesterreichs Freiheit gegen die Armer des Kaiser Windischgrätz, ein bereites Zeugnis für

das internationale Freiheitsstreben jener großen Zeit, wo die Völker Europas einen kurzen Freiheitsstraum träumten, „bis wieder dem irdischen Niesen Stahl der tödliche Zwerg das Schwert“, und bis die kleine Reaktion im Dunke mit dem allezeit bereiten Förderer der Geistesunterdrückung und Volkseindochtheit, dem Klerus, die Keime der Märzgenat erbarmungslos zerstörte. Der Musikprofessor und Kritiker wurde wegen Aufreizung zum Widerstand gegen die kaiserlichen Truppen verhaftet, seine Hauptmitarbeiter traf dasselbe Schicksal. „Der Radikale“ wurde unterdrückt. Am 23. November 1848, zwei Wochen nachdem Robert Blum sein Leben gelassen hatte, wurde Alfred Julius Becker mit Sellin und anderen vor dem Neuthor standrechtlich erschossen. Er hat seine Liebe zur Freiheit mit dem Leben gebüßt.

Der schlaue Offiziersbursche. Jüngst durchlebte die Stadt Erlanger die Schreckensnacht, daß ein Offiziersbursche ermordet und das werthvolle Pferd und ein Anzug seines Herrn gestohlen worden seien. Bald aber stellte sich die ganze Sache als ein grober Schwindel heraus. Der schlaue Bursche hatte sich im Schlachthofe eine Flasche Thierblut verschafft und damit sein Zimmer, insbesondere auch das darin befindliche Bett, die Treppe und den Ausgang nach der nahen Mosel beschmieret, um so den Glauben zu erwecken, daß er ermordet und in den Fluß geworfen worden sei. Währenddessen war er mit dem Anzuge und dem Pferde seines Hauptmanns über die Luxemburger Grenze geflüchtet und versuchte, das werthvolle Pferd in Mertert (Luxemburg) für 70 Mark zu verkaufen. Hier wurde dann der Ausreißer dingfest gemacht. Da ihn Luxemburg nur wegen Pferdediebstahls, nicht aber wegen Fahnenflucht anklagte, so hatte sich der Bursche nur wegen dieses Verbrechens vor dem Kriegsgericht zu verantworten. Das Gericht erkannte auf eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr 3 Monaten und auf Verweisung in die zweite Klasse des Soldatenstandes.

Der ungezogene Lehrling. Am Abend des Stichtwahltages hat in Offenbach ein Lehrling dem neugewählten nationalliberalen Abgeordneten Becker den Hut eingetrichtert. Jetzt hat, wie unser Offenbacher Parteiblatt mittheilt, das nationalliberale Wahlkomitee 100 Mark Belohnung für denjenigen ausgeschrieben, der den Lehrling entdeckt und denunziert. — Der leider eingetrichterte Hut des Reichstagsabgeordneten Becker (N) ist also 100 Mark werth.

Die verkaufte Waschwasserkanne. Sein Wahlrecht auszuüben kam ein Lindmann am 16. Juni in dem Dorfe Riste (4. hannov. Wahlkreis) zur Urne. Einer der Wähler des Wahllokals reichte ihm den mit dem Reichsadler geschmückten Umschlag. Ganz verblüfft schaut der Wähler das Ding an, läßt sich jedoch dann vom Wahlvorstande belehren, daß er die neben dem Saal als Stollerraum dienende Schlafkammer zu betreten, den Stimmzettel in den Umschlag zu stecken und dann wieder heraus zu kommen habe. Der Wähler tritt aus dem Stollerraum heraus. Als er der Saalthür zuschreitet, fordert der Vorstand den Zettel. „Den häwwe ek all instelen!“ — „Wo denn?“ fragt der Vorstand. — „Ja de Kammer,“ antwortet der Lindmann. Dann stellte sich heraus, daß das Bänelin die auf dem Waschtisch stehende halb gefüllte Wasserkanne für die Urne angesehen hatte. Zum Gaudium der Anwesenden holte man den total durchknäpften Kandidaten aus der Kanne hervor.

Ein achtfacher Brandstifter wurde, wie das „V. Z.“ meldet, vor dem Schwurgerichte zu Leoben, Obersteiermark, zu 18 Jahren Kerker verurtheilt. Thäter ist der 22 jährige Rauchfangkehrer und Feuerwehrmann Eduard Bittich. Er hatte acht verheerende Brände in Trofaiach angelegt aus Freude am Alarmblasen als Hornist und am Köchen, wie er ausjagte, und verletz die Bewohnerschaft in beständigen Schrecken, bis seine Ergreifung gelang. Der entstandene Schaden beträgt 100 000 Kronen.

Südbayer Marktpreise vom 8. Juli.
Bauern-Butter Pfd. 1,00 Mt., Meierei-Butter Pfd. 1,10 Mt.,
Gefen Stk. — Mt., Enten Stk. 3. — Mt., Hühner Stk. 1,60 Mt.,
Küken Stk. 1,20 Mt., Tauben Stk. 0,50 Mt.,
Gänse Pfd. — Mt., Fildgans — Mt., Schweinskopf,
Pfd. 0,50 Mt., Schinken Pfd. 0,95 Mt., Wurst Pfd. 1,20 Mt.,
Tier 10 Stk. 60 Pfg., Kartoffeln 10 Liter 80 Pfg.,
Karpfen Pfd. — Mt., Karauschen Pfd. 80 Pfg.,
Hechte Pfd. 60 Pfg.,
Barrische Pfd. 60 Pfg.,
Kal Pfd. 0,80 Mt.

noch immer ziemlich möglich, zeigte er keinen Anzeichen, den Betrüger zu packen. Sprang er dann in das Feld, er, in die Ferne drüben er ihn sah, das war erlaubt, das wollte er wenigstens verantworten, oder dachte er vielleicht in dem Augenblick gar nicht einmal daran, es zu einer Verantwortung zwingen zu lassen. Nur erst einmal haben, das Andere fand sich alles selbst. Da sah er, wie der Flüchtling auf den Boden niederfiel, er hörte den Fall und sprang mit einem Jubelruf hinüber.

Hier aber hätte ihn der Sturz, der ihn mit Rathgeleit nach dem Baum sah, so daß er unwillkürlich erschreckt zur rechten Seite hinüberfiel, wo er ebenfalls gegen den dünnen Draht fiel. Das aber war kein Hinderniß. Ein Urt nach dem Hund machte ihn einen Augenblick auf, den Draht hielt er in der Hand und künzte sich geschwind lateral dem, was so richtig war das Alles gegangen, daß er dem ja Boden Gesessenen schon die Hand auf den Kopf legte, als sah dieser von der Erde wieder emporschwellen und jetzt mit einem Satz in's freie Feld hinüberfiel.

Aber so leicht ging das nicht mehr. Der alte Förster hatte ihn mit einem Griff am Hals, und sah die jetzt nicht einmal, daß ihm der Förster wieder nach dem Baum sah.

„Steh, Hund!“ rief er, die Hand nach immer mit der Rechten heftend, „oder, Gott seg' dich, ich schick' dich zum Teufel!“

„Aber Herr!“ rief er, der zur Bergschänke getriebene Hund wieder den Förster an, „Du hast mich noch nicht!“ Und den Arm heranzustrecken, schaute er ihm mit dem rechten Gesichtsauge, den er noch immer in der Hand hielt, ganz nach dem Förster hinüber. In demselben Moment sah er einen Hund, und während der Förster, durch Schrecken und Scham übermannt, einen Augenblick in seinem Geiste nachsah, sah er den Hund, der jetzt, nicht in das offene

Feld, sondern in das Fichtendickicht hinein, wohin ihm der Alte mit der Hand gar nicht folgen konnte.

Der Förster sah, wie ihm das Blut in's rechte Auge rann, und sah rasend vor Wuth, riß er die Hand an die Seite und drückte ab. Sehen konnte er nichts, denn die Gefahr des Flüchtigen war schon im Dickicht verschwunden; nur die Richtung hielt er, und sah unwillkürlich tief, um keinen Mord zu begehen. Aber zeichnen wollte er den Hund, daß er ihm morgen keine Thäterschaft beweisen konnte, und kein Gericht in der Welt hätte ihn deshalb, wie er meinte, verurtheilen dürfen.

Erst mit dem Schuß selber kam er eigentlich wieder zur Besinnung und horchte jetzt in den Wald hin, während er sich mit der linken Hand in's Gesicht sah. Heiland der Welt, was ihm der Schuß für einen Schnitt versetzt hatte, und wie das brannte und blutete! Seine ganze Hand war wach, und er sah, wie ihm der warme Strom in den Bart hinunterfiel. Aber nichts regte sich im Gehirn; war der Schmerz doch in's freie Feld hinausgehoben? Er sprang dort hinüber, aber er brauchte nichts sehen. Das rechte Auge war schon völlig gelähmt, und vor dem linken flimmerte es ihm wie tausend Sterne und Lichter.

Da drinnen war es ihm eben, als ob er etwas hatte zwischen hören; jetzt Alles wieder ruhig, es konnte eine Maus gewesen sein — oder hatte er den Menschen todgeschossen?

Es lag er ihm unheimlich da drinnen allein im Walde zu stehen — und wie ihn kein Gesicht schmerzte! Was konnte er auch weiter jetzt hier thun? Es klang am besten, er ging zurück in's Schloss, um dort seinen Bericht abzugeben und sich die Wunde verbinden zu lassen, es wurde ihm überhört schon so wech und schwach um's Herz und in den Gliedern. Das war ein schöner Festabend, wo er einmal hätte ruhig vergnügt sein wollen; jetzt, wie mußte er jetzt nachsehen und die Leute erschrecken, wenn er dort zu sein den nächsten Menschen kam — und heute gerade

Verlobung! Aber allein wäre er nicht mehr im Stande gewesen, sein eigenes, fast eine halbe Stunde entferntes Forsthaus zu erreichen; er wollte, daß er erst die kurze Strecke nach dem Schloß zurückgelegt, so schwer, so fürchtbar schwer wurden ihm die Glieder.

Draußen am Fessrand konnte er nicht hingehen; dort war ein tiefer Graben, über den er jetzt nicht zu springen wagte. Er taumelte in das Kieferwäldchen zurück, um wieder auf den freien Kiesweg im Innern des Parks zu kommen. Dort hatte er auch nicht mehr so weit nach dem Schloße. Jetzt erreichte er die Büsche, die ihn noch vom Wege trennten; dort hindurch führte irgendwo ein schmaler Pfad, aber wie sollte er den jetzt finden? Er mußte gerade hindurch, und wie wußte das jetzt, wenn ihn einer der Zweige auf die Wunde schlug, und wie schwindelig er wurde! Es war ihm ordentlich, als ob der Boden unter seinen Füßen schwankte; aber weiter, nur weiter, daß er wieder zu Menschen, zu Hilfe kam und dort seine Geschichten erzählen konnte.

Jetzt sah er den lichter Grasplatz vor sich — da war auch der Weg — Gott sei Dank! Den Park entlang galoppirte ein Reiter, was das Pferd laufen wollte; war das der Maulwurfsjäger? Aber wo hatte der so schnell das Pferd herbeikommen? Es wurde ihm immer schwächer zu Sinn; seine Gedanken verwirrten sich, weite, glänzende Regenbogen flimmerten ihm vor den Augen und der ganze Park drehte sich mit ihm. Hatte er denn auch die rechte Richtung eingeschlagen und lag das Schloß dorthin zu oder dort drüben? Er war ganz irre geworden und blieb stehen; wie ihm die Kniee zitterten! Er streckte den Arm aus, um sich an etwas zu halten; aber die tastende Hand griff nichts weiter als die elastischen Zweige der nächsten kleinen Büsche.

Noch that er einige Schritte vorwärts über den Weg hinüber auf den Rasen; er fühlte, daß er umsinken müsse — dann schwanden ihm die Sinne und er brach ohnmächtig, wo er stand, zusammen. (Fortsetzung folgt).